A. VII. b. 3.
1060.

A. 210.

Von der

Vorsehung,

oder

warum es dem Tugendhaften übel gehe, da es doch eine Vorsehung geben soll?

Stadt-Gymnasium zu Halle

Aus

dem lateinischen des L. Annäus Seneca übersezt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet

von

Friedrich Christian Thormeyer

Inspector der lateinischen Schule auf dem Waisenhause zu Halle.

Halle,

bey Francke und Bispink.

1790.

Vorrede.

Wenn der beabsichtete Zweck einer jeden Schulanstalt darin besteht, den Zöglingen nicht sowohl eine gründliche und vollständige Sprachkenntniß beyzubringen, sondern auch deren Verstand aufzuklären, deren Herz durch gute und bewährte Grundsätze zu veredeln, deren Geschmack fürs Große, Schöne und Erhabene zu bilden, zu befestigen und zu verfeinern; und wenn nach dem Geständniß aller einsichtsvollen Männer, so wohl älterer als neuerer Zeiten, das kluge und zweckmäßige Studium der griechischen und römischen Klassiker eines der angemessensten Mittel dazu ist: so wird jeder einsehen, worin der Grund liegt, wenn dieser beabsichtete Zweck nicht erreicht wird.

Man vernachläßigt entweder das Studium der Alten durch zu viele und zu mancherley Nebendinge, oder man liest dieselben ohne alle Auswahl. Ohne Sachkenntnisse lernt, erweitert und behält man keine Sprache, und ohne Sprache kann ich keine Sachkenntnisse erlangen. Daher fallen so wohl die in Extreme, welche um Sprache als Sprache zu lernen, den Nepos, Florus, Velhejus Paterc. Cicero's Briefe an seine Freunde, den Eutrop u. s. w. lesen, als die, welche den orbis pictus und des Comenii janua linguarum aurea reserata zu ihren Führern wählen. Bey jenen bleibt der Schüler in der Sprache zurück, weil es ihm an Sachkenntniß fehlt; bey diesen bleibt die Sprachkenntniß eingeschränkt, weil die Sachkenntniß beschränkt ist.

Ich wünschte, durch gegenwärtige Bogen so wohl Lehrer als reifende Jünglinge auf einen Schriftsteller aufmerksam machen zu können, der seiner Fehler ungeachtet, Hochachtung und Studium verdient; indem er vermöge der Sachen und deren Einkleidung eben so sehr zu Berichtigung, Erweiterung und Vervollständigung der Sprache und der klassischen Litteratur, als auch und vorzüglich zu Vervollkommnung des Verstandes und Veredlung des Herzens geschickt ist.

Gewisse Personalumstände, deren Kenntniß dem Publikum gleichgültig seyn kann, bestimm-

stimmten mich, diese und keine andere Materie des Seneca zu bearbeiten, ob ich gleich sehr wohl weiß, daß sie an Gründlichkeit und Gemeinnützigkeit vielen andern seiner philosophischen Abhandlungen und Briefe nachsteht.

Der Anfang meiner Uebersetzung war zuerst dieser: „Du hast mich gefragt, Lucil, wie es zugehe, daß dem rechtschafnen Manne viel Schlimmes begegne, wenn eine Vorsehung dies Weltall einrichtete? Hierauf ließe sich angemessener in einem Zusammenhängenden Werke antworten, worin man bewiese, daß die Vorsehung sich über Alles im Ganzen erstrecke, und auch um uns Gott sich bekümmere. Allein, da ich es für gut finde, ein Theilchen von dem Ganzen zu trennen, und eine einzelne Schwierigkeit zu heben, ohne mich auf den Hauptstreit einzulassen: so will ich eine leichte Sache vornehmen; ich will die Götter vertheidigen." — Es würde diese Uebersetzung, wenn sie durchaus so fortgegangen wäre, das Original weit treffender erreicht haben, als die, die ich hier liefere. Ob sie aber nicht auch zuviel Noten würde erfodert haben, um ihren Sinn rund und ihre Verständlichkeit gemeinfaßlich zu machen, dies war die Frage, die mich bewog, so zu übersetzen, wie ich jetzt übersetzt habe. Vollständigkeit, des Sinnes nebst gemeinfaßlicher Verständlichkeit der Sache — und beydes in Beziehung auf

unsere gangbare Lehre von der Vorsehung — waren also der Punkt, worauf ich bey dieser Arbeit mein Augenmerk richtete, und die mich bestimmten, das Original frey zu behandeln. Ob ich hieran gut gethan, und ob und in wie weit ich, meiner Absicht unbeschädigt, die Gedanken des Seneca erreicht habe — mögen diejenigen entscheiden, die es versucht haben, den Seneca nicht blos zu lesen, sondern auch zu übersetzen. Einiges — wie ich hintendrein bemerkt habe und hier offenherzig bekenne — ist dennoch hier und da ein wenig schwankend, holpericht und verworren. Aber, was konnte ich machen, da das Werkchen eher, als ich erwartet hatte, völlig abgedruckt war?

Von den deutschen Uebersetzungen dieses Stücks, unter denen sich die von Jac. Stolterfoth, mit theol. polit. hist., und andern nützlichen Anmerk. aus der Schrift u. s. w. (Lübeck 1642. 1652.) auszeichnet, ist mit Fleiß keine von mir verglichen worden, und die französische von Le Change, der den Geist des Seneca am treuesten dargestellt haben soll, konnte ich, der gegebnen Mühe ungeachtet, bey Bearbeitung dieses Stücks nicht erlangen. Meinem beabsichteten Zwecke gemäß, begnügte ich mich also mit der lateinischen Ausgabe des Lipsius, und dessen Noten.

Klei-

Keine Lehre ist wichtiger für das practische Leben, als die von der Vorsehung. Alle unsere Erkenntniß von Gott und dessen Verhältniß zu uns und unsern Schicksalen, alles übrige Wissen, ist wenig trostvoll und fruchtlos, alle Aufmunterung zu guten und tugendhaften Handlungen vergebens, alle Beruhigung bey den vielen und mancherley Leiden und Widerwärtigkeiten dieses Lebens verschwunden, alle innige und dankbare Freude beym Genuß der vielen und mancherley Gaben Gottes verlohren, wenn wir glauben, daß sich Gott um die Welt und ihre Theile nicht bekümmere; daß es ihm einerley sey, ob der Mensch seiner Bestimmung nachkomme oder nicht; wenn wir glauben, daß die dunkle Nacht nicht in helles Mittagslicht, der trübe und umwölkte Himmel nicht in Sonnenschein aufgeklärt, der Mißlaut nicht in Harmonie, die Klage nicht in Dank und Anbetung, und Mißmuth nicht in Zufriedenheit, Heiterkeit und Stille der Seele einst werde verwandelt werden.

Ich machte deshalb, um manchem meiner Leser diese Bogen interessanter darzustellen, die allgemeinen Vorerinnerungen, die nach Einsicht und Bedürfniß derselben, an Beweiskraft und Wichtigkeit eben so relativ ausfallen müssen, als die unter die Uebersetzung angebrachten Anmerkungen. Das besondere Wichtige und Unwichtige, das besonderes

Triftige und Untriftige in den Beweisen nach seinem Horizonte bestimmen, ist, wie ich glaube, mißlich und unweise; weil wir auf die Art unsern Kopf auf den Rumpf eines Andern setzen, und unser Interesse, unsere Denk- und Urtheilungsart in die Brust eines Andern überschieben.

Habe ich meinen gedoppelten Zweck, nämlich, fleißigeres Studium für Seneca's Schriften zu erwecken, und mehrere innere und wahre Seelenruhe unter meinen leidenden Mitmenschen zu verbreiten, durch diese Bogen nicht ganz verfehlt: so bin ich für meine Mühe und Arbeit hinlänglich belohnt. Jedes Urtheil einsichtsvoller und billig denkender Männer, das mich darüber belehrt, weiser und vorsichtiger macht, ist und soll mir willkommen seyn. Dann muß ich noch um die Bemerkung folgender Druckfehler bitten. Z. B. S. 34. Z. 5. im — S. 38. Z. 17: angeben. — S. 52. Z. 15: verbittern. — S. 58. Z. 7: vorschreiben — Z. 9: Luftgebäude. — S. 89. Z. 28: das. — Z. 4. von unten: dächten sie.

Halle, den 7ten Febr. 1790.

Der Verfasser

Woher kam es, daß Rom so wenig und so spät Philosophen hatte; und von welchem Gehalt ist Seneca?

So wie wir unsere Kultur ziemlich ganz den Römern zu danken haben, so hatten die Römer, die mehr glückliche Nachahmer, als eigentliche Erfinder in allen Gattungen der Wissenschaften waren, die ihrige bloß den Griechen zu danken. Hierdurch wird ihnen das Genie nicht abgesprochen: denn auch zur Nachahmung, und dazu, daß man einer Sache ein anderes Gewand giebt, sie aus andern und neuen Gesichtspunkten betrachtet und wieder anzuwenden weiß, gehört ebenfalls Fähigkeit und Kopf. Hätten uns die Römer nicht so viele und vortrefliche Ideen aus den verlohren gegangenen Schriften der Griechen gerettet; wir würden diesen in mancher Gattung der Wissenschaften gewiß nicht über die Schultern sehen.

Die Römer waren in der eigentlichen sogenannten Philosophie bloß Nachahmer der Griechen, die sich selbst entwickelten, und keinesweges originell.

Ich sage mit Fleiß in der eigentlichen Philosophie: denn versteht man unter Philosoph jeden, der mit Gründen, zusammenhängend, auf eine systematische und gelehrte Art eine Sache behandelt und vorträgt: so hatte Rom allerdings Theoristen in Moral, in Landbau, in Arzneykunde, in Grammatik u. s. w; folglich auch Philosophen. Die Wahrheit meines Satzes zeigt Cicero, der die Philosophie erst allgemein machte und dazu aufmunterte, indem er alle Theile der griechischen Philosophie in seinen Büchern durchging, ganz augenscheinlich: denn alle seine philosophischen Schriften sind entweder bloß Nachahmungen, oder, selbst der Form nach, Uebersetzungen der Griechen: nach welchen man ihn freylich nicht als selbstdenkenden Kopf; doch aber als guten Sammler und Retter vieler vortreflichen Ideen loben kann und muß.

Man vernachlässigte die Kunst der Wohlredenheit.

Wie viel die Wissenschaft, seine Gedanken gut vorzutragen, wenn sie recht eingerichtet ist, dazu beytrage, Gefühl des Edlen und Liebe zu Weisheit und Tugend einzuflößen, und wie vortheilhaft sie sey, uns zum scharfen und richtigen Denken zu gewöhnen, lehrt

so

so wohl die Vernunft, als die Geschichte der Griechen, der Römer und der nachmaligen barbarischen Zeiten.

Unsre mehrsten Begriffe bekommen, und bezeichnen wir durch Worte. Ohne Worte würden wir entweder gar keine haben, oder sie würden wenigstens nicht haften und sich mit andern vermischen, wie Locke und mehrere Philosophen richtig gezeigt haben. Worte sind das Hauptmittel, wodurch wir die Begriffe, welche wir uns von den Gegenständen der Sinne und des Verstandes bilden, zum sicherern und leichtern Gebrauch unserer Vernunft befestigen und ordnen. Jemehr ein Kind sprechen und die Worte verstehen lernt, desto mehr nimt sein Verstand, desto mehr seine Vernunft zu. Je genauer und richtiger jemand die Worte versteht und gebraucht, desto schärfer denkt er und desto fähiger ist er auch, Andere zu unterichten. Diese Worte lernt man durch Lesung der Schriftsteller in jeder Sprache, die sie am besten verstanden, kennen und durch fleißige Uebung wiederum anwenden.

Die Griechen strebten stets und frühe nach der Weisheit, die die Kunst zu denken mit dem guten Ausdruck so verband, daß sie glaubten, Keiner könne das eine ohne das andere erhalten: die Römer nicht immer und erst spät. Die Geschichte lehrt, daß nicht allein bey jedem Volke die Philosophie zu der Zeit am vollkommensten gewesen ist, wo die Kunst, seine Gedanken gut vorzutragen, am meisten blühte und sehr die-

le und mit Glück sich auf dieselbe legten, sondern auch, daß die wahre, des Beyfalls-würdige Philosophie immer mit der Kunst des guten Vortrages entstanden und untergegangen ist. Wäre das möglich gewesen, wenn sie nicht in so genauer Verbindung ständen, daß sie sich nicht trennen ließen? Bey den Dichtern, die so wohl die ältesten Schriftsteller als die ältesten Philosophen waren, lag die Philosophie gleichsam noch in der Wiege, aus der sie die Sophisten, die in der Sprache des gemeinen Lebens schrieben, und sich bemühten, jede Sache mündlich und schriftlich gut vorzutragen, heraus und zur männlichen Stärke emporhoben, daß sie diesen Namen verdiente, und den Namen einer Wissenschaft annehmen und behaupten konnte. Daß viele der Sophisten ihre Kunst mißbrauchten und sich derselben bedienten, ihren Eigennutz und ihre Eitelkeit zu befriedigen, hebt ihren Nutzen nicht auf. Und weder Sokrates, noch Plato, noch Aristoteles würden in der Philosophie so große Fortschritte gemacht haben, wenn sie gegen die Kunst der Wohlredenheit gleichgültig gewesen wären. Die vielen Mängel und Fehler, die sich nachher in die Philosophie einschlichen, rührten, nach dem Geständniß der Alten, großentheils aus der Unwissenheit des Ausdrucks und der Kunst des guten Vortrages her. Die Stoiker und Epikurer erkünstelten neue und untaugliche Worte in der Philosophie, bezeichneten bekannte Sachen mit dunkeln und zweydeutigen Wörtern und verwirrten bekannte Wahrheiten mit zahllosen Streitfragen. Daß wir von der scholastischen Philosophie

befreyt sind, haben wir denen zu verdanken, die die Kunst richtig zu denken und das Gedachte gut auszudrükken, die sie aus den besten griechischen und lateinischen Philosophen gelernt hatten, wieder einführten. Hieraus läßt sich erklären, wie bis zu der Zeit, wo man die Griechen in Absicht der Wohlredenheit nicht nachahmte, überhaupt keine eigentliche Philosophie zu Rom, und nachher nur von den wenigen getrieben werden konnte, die die Kunst des guten Ausdrucks durch Lesung und Nachahmung der Griechen und durch eigene Uebung erlangt hatten: ja, warum unter den Römern kein nur mittelmäßiger Philosoph auftrat, kein nur erträgliches Buch über die Philosophie zur Welt kam, bis man die Kunst des Vortrags und der Wohlredenheit betrieb und allgemein höher schätzte.

Wollte Gott, daß die Philosophen nachmals dabey geblieben, dem Beyspiele jener alten sowohl als neuern Philosophen, die gut schrieben, gefolgt wären! Es würde gut um die Philosophie stehen, ihr Ansehen größer geblieben, mancher Wortstreit nicht entstanden und die Summe an guten und nützlichen Sachen statt der Wörter vermehrt worden seyn.

Der Nationalgeist des Römers war kriegerisch.

Es war eine Zeit und zwar von Erbauung der Stadt Rom bis auf das siebende Jahrhundert, da die Römer den Griechen die Ehre, aufgeklärte Köpfe zu seyn, gern zugestanden, welche zu begehren sie nicht

einmal das Ansehen haben wollten: so sehr hatte sich der Wunsch, gute Soldaten und Bürger zu seyn, ihrer Brust bemächtigt. Die Griechen aber strebten nach dieser Ehre zu allen Zeiten, so weit unsere Nachrichten hinauf gehen, und wandten alles an, sie sich zu verschaffen Daher brachten sie es dahin, zumal unter dem Beystande der Natur, daß man ihnen die Erfindung und Vervollkommnung aller Wissenschaften zuschrieb. So lange also der Römer noch durch Kriegs- und Eroberungssucht sich sättigen konnte und in physische Stärke seine Größe setzte, so lange war er gegen moralische Bildung und höhere Wissenschaften gleichgültig.

Es fehlte an aufmunternden Beyspielen.

Wer bedenkt, daß der Mensch zur Nachahmung geneigt ist, das sinnliche Beyspiel stark auf ihn wirkt, und Leidenschaften, von Umständen verschiedner Art erregt, sein Urtheil so leicht umstimmen können, wird leicht begreifen, wie auch Rom in seinem kriegerischen Geiste umgestimmt werden konnte.

Die fünf ersten Jahrhunderte hindurch war noch kein Philosoph in Rom, man müßte denn den Numa so nennen, der nach Grundsätzen handelte. Erst im sechsten Jahrhunderte gingen ihnen die Augen auf, als Gesandte aus Griechenland nach Rom kamen nebst drey Sophisten, um zu disputiren und zu declamiren, unter welchen sich Karneades vorzüglich auszeichnete.

Die

Die griechischen Sophisten zogen damals, wie unsere heutigen Virtuosen, umher, und ließen sich als Respondenten und als Opponenten, durch Pro- und Contradisputiren in beständigen Schlüssen hören. So wie alles Neue und Ungewöhnliche Sensation erregt, so machte auch dies solchen Eindruck, daß die Römer ganz hingerissen und zur Nachahmung gereizt wurden. Allein der alte Kato, der hiedurch in seiner strengen Ethik ganz ungewiß ward und zu viel Schaden von dem Mißbrauch der Beredsamkeit ahndete, gab 593 eine Acte, daß die Rhetoren und Philosophen Rom räumen mußten. Die jungen Römer, die einmal gekostet hatten, kehrten sich aber daran nicht, declamirten immer fort, stellten dem Volke immer die beste Seite vor, bekamen Anhang, und die Acte wurde 663 erneuert. Hierzu kam noch dies. Nachdem Griechenland, nebst andern Völkern der Erde, unter die Botmäßigkeit und Vormundschaft der Römer gekommen war; so bekamen die Römer mit vielen gelehrten ausgewanderten Griechen Umgang und Bekanntschaft z. E. mit Polybius, der ein eben so großer Staatsmann als Philosoph war, und so nach und nach Lust, auch nach der Ehre der Aufklärung zu streben: sie wollten die Griechen eben so sehr in Absicht des Genies als der Macht und Tapferkeit übertreffen und konnten es nicht leiden, daß sie ihnen in diesem Stück vorgezogen wurden. Nichts erregt leicht mehrern Neid, als Fähigkeiten der Seele. Gewöhnlich hört man es immer gelassener an, wenn man sagt, daß jemand vorzüglich anhaltend bey Mühseligkeiten, unerschrocken

vor Gefahren, abgehärtet gegen den Schmerz und mäßig in Absicht der Vergnügungen, oder von edler Abkunft oder reich sey, als wenn man sagt, er übertreffe Andere an Fähigkeiten des Verstandes. Wenn jemand sich jene Vorzüge zueignet: so hört man es zwar nicht gern, inzwischen läßt man es sich doch gefallen; aber nimmermehr, wenn jemand seine eigenen Fähigkeiten herausstreicht. Dieser Neid konnte denn machen, daß die Römer wünschten, die Griechen auch in Absicht des Ruhms der Aufklärung zu übertreffen, und daß sie, weil wir das leicht glauben, was wir wünschen, auch nach und nach glaubten, sie wirklich zu übertreffen.

Die Römer reisten daher nach Griechenland, verweilten in Athen und suchten sich durch mündlichen Unterricht und Lesung der Griechen zu bilden; allgemeiner Geschmack kam noch nicht nach Rom. Scipio Africanus, Laelius und Lucull verhehlten zwar ihre Liebe zur Philosophie nicht; sie blieb aber bey ihnen, wie bey andern bloß Stubengelehrsamkeit: ihr Ton blieb steif; da hingegen der Grieche immer philosophisch, immer mit Gründen sprach, und durch sein einnehmendes Gespräch unterrichtete. Die stoische, die epikurische Philosophie und die drey verschiedenen Akademien, die nach und nach entstunden, fanden mit der Zeit Anhänger in Rom, vorzüglich die stoische, ob sie gleich keine besondere Secte ausmachte und bloß Nachahmung und Inhalt der Griechen war. Letzteres leitet mich auf die

Be-

Beantwortung der Frage: von welchem Gehalt ist Seneca? Wer Seneca's Schriften gelesen hat, wird dem Urtheil des Quintilian (Instit. orat. lib. X, 1.) des vielleicht einzig originell-philosophischen Kopfs unter den Römern, gern beytreten. Dieser tadelt den Seneca auf eine bescheidene und der Wahrheitsliebe gemäße Art; nicht aber aus Klugheit, wie einige glauben, um seinen Groll zu verbergen, den er aus manchen Ursachen gegen ihn gefaßt hatte. Er rühmt ihn auf der einen Seite als einen in jeder Gattung von Beredsamkeit großen Mann, als Prosaist, Satyriker, Philosoph und schönen Geist, als einen Mann, der die Bewunderung und Liebe seiner Zeitgenossen auf sich gezogen, als den beliebtesten Schriftsteller seiner Zeit, der in den Händen fast aller jungen Römer gewesen wäre; der aber da keine Nachahmung gefunden, wo er sie eigentlich verdient hätte. Auf der andern Seite tadelt er ihn wegen seines ausserordentlichen, schimmernden, und gesuchten Stils, der die jungen Römer hingerissen und zur falschen Nachahmung verleitet hätte. Die Fehler und Extreme, sagt Quintilian, ahmten viele als Tugenden nach, und verkauften Schmuck und Feinheit des Ausdrucks unter Seneca's Namen, der geschätzt und beliebt war: welche blinde Nachäffung ihm aber mehr zur Beschimpfung, als zum wahren Lobe gereichte. Wäre sein Stil nicht so isolirt, gleichsam wie von allen andern Schriftstellern verlassen, nicht so verstümmelt, bey wichtigen und ernsthaften Untersuchungen nicht

so spielend, nicht so sententiös, voll gepropft von Moral, und in Absicht des Ausdrucks, der Construction und der Zusammensetzung der Wörter nicht selten so fehlerhaft, wodurch er, während er schadet, zugleich anzieht: so würde er vielleicht mehr den Beyfall gelehrter Männer, als den der Knaben erhalten haben. Er hat viel Gutes und Vortreffliches; allein man muß behutsam und vorsichtig auswählen. (Gell. XII. 2.) Und Quintilian urtheilet richtig. Seneca's Schriften bleiben in Absicht des Inhalts und der Einkleidung immer vortreflich; allein sie verdienen in Absicht des Ausdrucks, der Perioden und der Zusammensetzung der Wörter, kurz des Stils, keine Nachahmung, so frey und so tolerant man auch von dem sogenannten goldenen, silbernen und ehernen Alter der lateinischen Sprache denken mag. Kein geringes Verdienst würde sich ein Gelehrter, nach meiner Meinung, erwerben, welcher in dieser Hinsicht ein besonderes Lexikon und eine besondere Grammatik über den Seneca lieferte.

Das meiste, ich könnte fast sagen, alles beym guten Schreiben und Reden beruht auf der Auswahl der Worte. Diese Auswahl begreift aber mehr unter sich, als man gemeiniglich glaubt. Denn es gehört dazu nicht bloß, daß man bey jeder Sache das Wort weiß und gebraucht, wodurch das, was man denkt und was man sagen will und soll, völlig ausgedruckt wird, (und nicht mehr und nicht weniger, damit nicht der Leser entweder nicht wisse,

was

was er daraus machen solle, oder sich ganz etwas anders denke); sondern auch, daß man jede Sache durch passende Worte von der Seite vorstellt, von der man sie am besten und genauesten übersehen kann: und dies trägt das meiste zu dem rechten Verstande und der richtigen Beurtheilung bey.

Vieles lag wahrscheinlich in seinem ersten Unterrichte, den ihm sein Vater Marcus gab, der Rhetor war und ihn gern wieder zum Rhetor bilden wollte. Vieles darin, daß er Cyniker, Stoiker und Epikurer unter einander gehört hatte; folglich kein eigentlich reiner Stoiker war, ob er sich gleich zu deren Secte bekannte. Vieles ist in seiner zu schnellen Ideencombination, in der Menge des Stofs, die ihn oft verwickelt und abschweifend macht, und in der stoischen Methode, die um Ordnung der Materie und Plan der Ausführung wenig bekümmert war, und endlich in seiner geflissentlichen Absicht und Neigung, Epoche zu machen und einen neuen Ton in der Philosophie anzugeben, welches beydes man ihm nicht absprechen kann, gegründet. Wer dies alles gehörig überlegt und prüft, ist gegen den Seneca billig, und gegen dessen Uebersetzer, wo nicht lobredner, doch wenigstens schonend und nachsichtig.

Allgemeine Vorerinnerungen über die Lehre von der Vorsehung.

Muß das, was von den Theilen gilt, auch von dem Ganzen gelten, das aus diesen Theilen bestehr; hat alles in der Welt seinen Grund, seinen hinreichenden Grund außer sich; ist nichts in der Wirkung vorhanden, was nicht in der Ursach gegründet ist —: so kann in jenem Fall die Welt nicht ewig, selbstständig und nothwendig, sondern endlich, abhängig und zufällig; und in diesem Fall weder Product des progressus causarum in infinitum, das ist, einer unendlichen Reihe von zufälligen Ursachen, die sich selbst widerspricht und dem gesunden Menschenverstande, der bey jeder Wirkung einen hinreichenden Grund verlangt, kein Genüge leistet; noch Product des Ohngefährs und der blinden Nothwendigkeit seyn, man denke sich nun entweder ewige und mechanische Kräfte darunter, oder die anziehende und zurückstoßende Kraft der von Ewigkeit herumflatternden Atomen des Epikurs, oder eine alles belebende Weltseele, oder den ganzen Inbegriff der Naturkräfte; sondern die Welt muß vielmehr Wirkung einer ewigen, nothwendigen, selbstständigen, weisen und vernünftigen Ursache seyn. — Hat die Welt, das ist, der Inbegriff aller endlichen und wirklichen Dinge, den Grund ihrer Wirklichkeit nicht in, sondern auser sich und zulezt in einer ersten nothwendigen

digen Ursache: so muß der Grund ihrer Fortdauer ebenfals nicht in ihr selbst, sondern auser ihr und zuletzt in der ewigen, weisen und vernünftigen Ursache liegen, die wir Gott nennen. Die Erfahrung lehrt, daß einige Dinge fortdauern, daß eins an die Stelle des andern, der Sohn an die Stelle des Vaters tritt, eins das andere verdrängt. Daß nun einige Dinge fortdauern, muß Gründe haben, die aber in den Dingen, die zufällig sind, nicht liegen können: denn ich kann sowohl leben als sterben, sowohl existiren als nicht existiren. Warum existire ich nun, warum daure ich fort? Diese Fragen, die jeder Mensch aufwerfen kann, leiten auf die Vorsehung, oder auf das Verhältniß des Schöpfers gegen die geschaffenen Dinge, das wir Erhaltung und Regierung nennen.

Zur bessern Uebersicht des Ganzen will ich

a) einen kurzen Begriff von der Vorsehung und der Art und Weise geben, wie sie sich äußert, und zugleich die Meinung der Stoiker davon anführen; hiernach

b) die Existenz der Vorsehung beweisen,

c) die gegen dieselbe gemachten Einwürfe kürzlich berühren und

d) auf einige Hauptquellen der Unzufriedenheit unter den Menschen aufmerksam machen, und hiermit eine kleine Anleitung ertheilen, wie man stets, zu allen Zeiten und unter allen

len Umständen, heiter, froh und vergnügt leben könne. Also

1) Was versteht man unter Vorsehung, wie äußert sich dieselbe, und was dachte sich der Stoiker darunter?

Nichts anders, als den Einfluß Gottes auf die Welt, nach welchem er so wohl den Grund ihrer Fortdauer als ihrer Veränderungen und Abwechselungen enthält — oder das Verhältniß des Schöpfers gegen die geschaffenen Dinge, das wir Erhaltung und Regierung nennen — oder, mit andern Worten, alle die Anstalten Gottes, ohne welche der Zweck, den er sich bey der Schöpfung vorgesetzt hatte, nicht erreicht werden konnte. Dieser Zweck war, die höchst mögliche Summe von Leben, froher Empfindung und Glückseligkeit jedes der lebendigen Geschöpfe genießen zu lassen; der aber so bald nicht erreicht wurde, sobald die Geschöpfe nicht erhalten, versorgt und regiert wurden. Diese beyden Lehren von der Schöpfung und Vorsehung hängen daher so genau mit einander zusammen, daß der, welcher glaubt, daß Gott die Welt geschaffen habe, auch zugleich glauben muß, Gott sorge für sie; und umgekehrt.

Die Erhaltung aller Dinge durch Gott, sowohl in der physischen als moralischen Welt, besteht aber nicht bloß darin, daß er die Geschöpfe nicht zerstört, sondern auch darin, daß er durch seinen stets wirksamen Einfluß

fluß macht, daß die Dinge entweder als Individua, wie die großen Weltkörper, Sonne, Mond und Sterne, oder daß doch wenigstens die Arten und Geschlechter der Dinge fortdauern, oder daß er theils die verliehenen Kräfte unterhält, die zur fortwährenden Existenz nothwendig sind, theils dieselben stets thätig und verhältnißmäßig sich äußern läßt, und endlich daß er immer neue Kräfte zur ewigen Jugend der Welt darreicht.

Sind alle Kräfte der Dinge zuletzt in Gott gegründet: so sind es auch die Veränderungen und Abwechselungen aller Dinge so wohl in der physischen als moralischen Welt: denn diese sind bloß Resultate von jenen und ihrer Anwendung. In Gott liegt zuletzt der Grund, daß sich der Weltkörper so und nicht anders bewegt, daß der Stein fällt und nicht fliegt, daß sich die Pflanze so und nicht anders entwickelt, daß der Mensch hungert und durstet, ißt und trinkt, begehrt und verabscheuet, auf die Folgen seiner Handlungen reflektirt, und dann entweder will oder nicht will. In Gott liegt der letzte Grund aller der Veränderungen, die die Dinge ausser uns, die uns umgeben, und mit denen wir in Verbindung stehen, auf uns machen: denn alles wird durch den von ihm abhängigen Zusammenhang bestimmt. Er ist die lezte Ursache davon, daß ich in dieses oder jenes Verhältniß, in diese oder jene Verbindung von Menschen komme, die durch ihre Einsichten, Erfahrungen, Fähigkeiten, Beyspiele und Grundsätze meinen Verstand so wohl vervollkommnen, als mein Herz durch edle und gute

Ge-

Gesinnungen veredlen, er lezte Ursache, daß Unmäßigkeit meinen Körper zerrüttet, Mäßigkeit hingegen erhält, daß die übeln Folgen eines lasterhaften Lebens mir ein Ziel stecken, mich dem Geräusch der Welt entziehen und dadurch zum Nachdenken über meinen Zustand fähig machen, daß ich in mich zurückgehe, einsehe, bereue, Vorsätze und Entschlüsse fasse, zur Tugend wieder zurückkehre und so ein besserer und glüklicher Mensch werde.

Auf die Frage: ob Gott ausser der natürlichen und ordentlichen Weise, nach der er allen so wohl körperlichen, als geistigen, so wohl leblosen, als lebendigen Dingen, so wohl Thieren als Menschen gewisse Gesetze vorgeschrieben hat, wodurch die Ordnung der ganzen Welt erhalten wird und jedes Ding Veränderungen hervorbringen kann, und nach der er so wohl dasjenige, was zugleich ist, als das, was aufeinander folgt, so unter einander verbunden hat, daß alles, was geschieht, mit seinen weisesten Zwecken stimmt, auch noch Veränderungen auf eine außerordentliche und übernatürliche Art hervorbringe? dient Horazens Ausspruch zur Antwort: „Man muß keine Gottheit zu Hülfe nehmen, wenn es nicht die Auflösung des Knotens erfordet.“ Wer dies erwägt, ist mit der ordentlichen Vorsehung Gottes zufrieden, und erwartet niemals, zumal zu unsern Zeiten, eine außerordentliche. Christus wenigstens, nahm letztere nicht an.

Aber was dachte sich nun der Stoiker unter Vorsehung, und wie dachte er sich dieselbe? Hat, sagt der Stoiker,*) die Weltseele oder die Natur die ganze Welt gebildet, und erhält sie sie immer in ihrem Zustande: so kann nichts darin geschehen, was ihren Gesezen entgegen ist. Kann in der Welt nichts ohne Ursache geschehen: so hängt jede Wirkung von einer Ursache, und diese wieder von einer andern ab, bis man zur ersten Ursache hinauf kommt. Alle Begebenheiten in der Welt hängen also zusammen, und alle Substanzen wirken miteinander zusammen, um gewisse Wirkungen hervorzubringen. Das Folgende fließt immer richtig aus dem Vorhergehenden: denn es ist in der Welt nicht bloß eine Nebeneinandersetzung der Dinge; sondern eine vernünftige Verbindung.**) Es geschieht also nichts zufälliger Weise, das ist, ohne eine vorhergehende hinreichende Ursache: und Zufall und willkührliche Wahl liegt bloß in unserer Unwissenheit der bestimmenden Ursachen, nicht im Mangel derselben. Vermöge dieses ewigen Zusammenhanges der Begebenheiten, aus dem alles, was geschieht, herfließt, enthält schon das Gegenwärtige den Samen des Künftigen in sich, und daher ist auch schon von Anfange der Welt her jedem

*) System der stoischen Philos. von Tiedemann. II. Th. S. 129.

**) Gell. VI. — 2. Antonin. IV. 40. 45. 7. V. 6. VI, 28. 38. VII. 7. 9. — Senec. de provid. 5. de benef. VI, 23.

jedem Menschen alles bestimmt, was ihm begegnen soll. Diese Vorherbestimmung geht sogar bis in alle Ewigkeit hinauf, theils weil die Natur oder die Weltseele eher an uns gedacht und für uns gesorgt hat, als sie uns bildete, theils auch, weil die Gesetze, nach denen die Welt ferner eingerichtet und regiert wird, schon in dem alles belebenden Feuer von Ewigkeit her enthalten sind.

Dieses alles zusammen, drücken die Stoiker kurz so aus: es geschieht alles dem Schicksale gemäß, und definiren das Schicksal durch den Grund, nach dem das Geschehene geschehen ist, das, was geschieht, geschieht, und das Künftige geschehen wird; oder auch durch eine Kette von Ursachen, das ist, deren Verknüpfung und Ordnung; oder durch die Ursache, oder das Gesetz der Welt, oder die physische Nothwendigkeit; die aber weder die Freiheit des Menschen, noch dessen Tugend aufhebt. Chrisipp unterschied deshalb die vollständigen von den Hülfsursachen: jene bestimmten nothwendig, diese nicht; folglich, sagt er, haben wir Abscheu und Beyfall in unserer Gewalt, wenn gleich die äußern Ursachen ausser unserm Wirkungskreise liegen. Auch die moralischen Schriften eines Seneca, Antonin und anderer zeigen dies, die immer dem Menschen die Freiheit lassen. Hieraus leiteten nun die Stoiker so wohl die allgemeine als besondere Vorsehung Gottes her, die viele ihnen abgesprochen haben, und zwar ohne hinreichende Gründe.

Die

Die Stoiker, die sich nicht immer gleichstimmig über das Fatum erklären, scheinen sich zwar zu widersprechen, widersprechen sich aber nicht wirklich.

„Wo alles nothwendig geschieht, da ist keine Vorsehung, wo Gott dem Schicksal unterworfen und seiner Freiheit beraubt wird, da sorgt er, und kann er nicht für die Dinge der Welt sorgen," ist zu schnell geschlossen und zu viel als erwiesen vorausgesetzt, wie Thomasius*) gethan hat. Weil sich der Stoiker oft unter Gott die Weltseele als ein wirkendes Wesen, zuweilen die ganze Welt selbst, die aus dem wirkenden Princip oder Gott, und aus dem leidenden oder der Materie zusammengesetzt sey; folglich so wohl Theil als Ganzes sich unter ihm dachte: **) so konnte er Gott bald der Gewalt des Schicksals unterwerfen, bald ihm wieder seine Freiheit einräumen. Ihr Fatum war zwar nothwendig; aber dabey weise und vernünftig: denn es hatte seinen hinreichenden Grund, und war nichts anders, als die von Gott nach seiner Weisheit und seinem freien Willen, einmal festgesetzte Ordnung der Welt, nach der die Erfolge, Veränderungen und Abwechselungen der Dinge, bedingt nothwendig kommen mußten.

*) Dissert. de Stoici fati malignitate.

**) Cic. de nat. Deor. L. II. c. 17. wo Gott und die Welt für einerley genommen, und c. 29. ꝛc. wo sie von einander unterschieden werden.

Minutius felix*) sagt daher richtig: Quid aliud est fatum, quam quod de unoquoque nostrum Deus fatus est? Nach Boethius**) ist es: inhaerens rebus mobilibus dispositio, per quam providentia divina suis quaeque nectit ordinibus. Die Ausdrücke, als willkührlich gewählte Zeichen von unsern Begriffen und Vorstellungen, und die in den stoischen Dogmen vorkommenden Scheinwidersprüche abgerechnet: dachte sich der Stoiker unter Fatum nichts anders, als jeder anderer unter Vorsehung. Wenn man z. E zu dem Menschen sagt: thue deine Pflicht, verrichte das, was von dir und deiner Freiheit abhängt, mit Ueberlegung und kalter Vernunft, und überlaß das übrige einer über alles sich erstreckenden Vorsehung Gottes: predigt man da nicht unter dem fato Christiano das fatum Stoicum? ***)

2) Giebt es eine Vorsehung?

Diese Frage kann nach dem gesagten leicht beantwortet, und vermöge eines zweifachen Beweises, der theils aus der Natur und dem Wesen Gottes, theils aus der Beschaffenheit der Geschöpfe hergenommen ist, bejahet werden. Ist Vorsehung nichts anders, als der Ein-

*) In Octav. C. 36. **) Conf. Philos.

***) Hug. Grotii Sent. Philos. de fato et de eo, quodnam est in nostra potestate. Amst. 1640. u. 1648. — Lipsius in phy. Stoic. L. 1. D. 12. — I. Zimmermann exercit. de fato Stoic. in Mus. Brem. Vol. I. P. 1. p. 1. — Theatrum fati, Aut. P. F. Arpe, Roterod. 1712.

Einfluß Gottes auf die Fortdauer, die Veränderungen und Abwechselungen der Dinge in der Welt; bekommt er, wie jeder Regent, diesen Einfluß durch Macht, Weisheit und Güte: so besitzt er diese Vollkommenheiten entweder nicht, oder er wendet sie nicht an. Beydes läßt sich weder nach der Vernunft, noch nach der Erfahrung denken. Wir können uns die Eigenschaften Gottes nicht todt, nicht müßig, nur als beständig wirksam und kräftig vorstellen, und Gott nicht als einen Baumeister betrachten, der das aufgebaute Haus stehen läßt und davon geht, sondern als einen Steuermann, der nie seine Hand vom Ruder abzieht, als einen Gott, der, so wie er alles erschaffen hat, also auch alles erhält, versorgt und regiert*). — Versteht man unter Vorsehung alle die Anstalten Gottes, ohne welche der Zweck, den er sich bey der Schöpfung vorgesezt hat, nicht erreicht werden konnte: so schließe ich so: derjenige, wer das verabsäumet, was zur Erreichung seines Zwecks nothwendig ist, der thut dies entweder aus Unwissenheit, oder aus Mangel der Weisheit, oder weil er zu ohnmächtig ist. Alle drey Hindernisse finden aber bey Gott nicht statt: denn er hat den allervollkommensten Verstand, er weiß die Bedürfnisse, den Zustand und die Beschaffenheit eines jeden Geschöpfes, er erkennt alles, auf einmal ohne Succession

*) Salvianus: Sicut navigans gubernator nunquam manum suam a gubernaculo, sic nunquam penitus curam suam Deus tollit a mundo. Ambros. de offic. lib. I. 12. 13.

der Begriffe und aufs beste, weiß hiernach alles zu erhalten und zu lenken, daß sein Zweck erreicht werde; er ist allmächtig, um alles das, was er seinen Einsichten nach für gut befindet, hervorzubringen; er ist also nach seiner Allwissenheit, Weisheit und Allmacht im Stande, den bey der Schöpfung vorgesezten Zweck zu erreichen: dies nennt man aber Vorsehung, folglich giebt es eine Vorsehung. Auch an Willen fehlt es Gott vermöge seiner Weisheit und Güte nicht: denn er will, was seiner Weisheit gemäß ist; nun aber ist es der höchsten Weisheit Gottes gemäß, in der erschaffenen Welt alles so einzurichten und zu regieren, daß die größte Ehre und der höchste Ruhm auf ihn zurückfalle. Sorgt Gott nicht für die Welt: so fällt für die vernünftigen Geschöpfe auch die Aufforderung weg, ihn als Versorger und Erhalter zu bewundern und anzubethen. Bekümmert sich Gott nicht um die Welt: so bekümmert er sich auch nicht um unser Verhalten; es fällt also der Grund der Ehrfurcht vor ihm weg. — Nach seiner höchsten Güte, die er überhaupt durch Hervorbringung der Welt, besonders aber durch den Reichthum aller Arten von Glückseligkeit und durch die Vorzüge des Menschen als Mittel zu dessen Wohlseyn gezeigt hat, (denn er schuf die Welt, nicht um sich, sondern andere ausser sich glücklich zu machen,) hat er ebenfalls die Neigung und den Willen, alle lebendigen Geschöpfe, die einer Art von Empfindung und Glükseligkeit fähig sind, zu beglücken: folglich kann Gott nicht bloß, sondern er will auch für das Wohl aller seiner Geschöpfe sorgen; und so sorgt er auch wirklich dafür.

Der

Der zweyte Beweis für die Existenz der Vorsehung, ist aus der Beschaffenheit der Geschöpfe, die der Vorsorge Gottes bedürftig sind und ohne dieselbe nicht bestehen können, oder aus der Natur und Beschaffenheit der Welt hergenommen. Ich schließe so: Jede aus Theilen zusammengesezte Maschine, die sich nicht selbst erhalten und regieren kann, bedarf einer Vorsorge und Aufsicht; nun ist die Weltmaschine, bey der sich Gott einen Zweck vorgesezt hat, eine aus Theilen, die sich weder selbst erhalten, noch regieren können, zusammengesezte Maschine: folglich muß Gott für sie sorgen. Der Inbegriff aller endlichen und wirklichen Dinge, oder die Welt ist zufällig, das ist, nicht selbstständig, sie hat den Grund ihrer Wirklichkeit nicht in, sondern ausser sich, in einem andern: folglich ist sie auch nicht für sich selbst nothwendig. Hat aber nichts sich selbst, weder sein Daseyn noch seine Erhaltung und Veränderungen zu verdanken: dann sind so wohl die einzelnen Dinge, als das daraus bestehende Ganze zufällig: dann sind es auch die Kräfte und deren Aeußerungen und Veränderungen.

Gegen diese Lehre, daß die Welt einer vorsorgenden und mitwirkenden Gottheit zu ihrer Fortdauer bedürfe, kann es kein Einwand seyn, wenn man Gott mit einem Künstler, und die Welt mit einer Uhr vergleicht, die, so bald sie einmal zu Stande gebracht ist, der mitwirkenden Hand des Künstlers nicht mehr bedarf; sondern für sich besteht und ihre Bewegungen selbst fortsezt. Dies, sage ich, kann kein Einwand seyn,

da ein Gleichniß überhaupt nichts beweiset, zumal wenn es so wenig passend ist, als dieses. Denn was thut der Künstler? Er giebt seinem Stoffe bestimmte Formen und Zusammensetzungen. Dieser Stoff aber hat schon ohne des Künstlers Zuthun eine fortdauernde Wirklichkeit, und bedarf also hierzu freilich auch in seiner Zusammensetzung desselben nicht. Aber woher nahm die schaffende Gottheit einen Stoff, der schon für sich eine von ihr unabhängige Wirklichkeit hatte?

Auf eine ähnliche Art bewiesen auch die Stoiker die Vorsehung gegen die Epikurer. Ist ein Gott, schlossen sie,*) so muß er auch das thun, was seiner würdig, das ist, vortrefflich ist. Nun ist nichts vortrefflicher als die Weltregierung; also wird die Welt von Gott regiert. — Sorgt er nicht für die Welt: so kann ers entweder nicht, oder er will es nicht; beydes reimt sich aber nicht zum Begriff des vollkommsten Wesens, das ist, Gottes; folglich regiert Gott die Welt. — Haben die Götter Weisheit und Verstand: so müßen sie auch denselben gemäß handeln, und sie auf die größten und wichtigsten Dinge anwenden. Nun aber ist nichts größer als die Welt: sie wird also durch göttliche Weisheit und Vorsehung regiert. Letzteres beweist auch wirklich die vortreffliche Einrichtung aller Dinge, die vollkommenste Verbindung zwischen Mittel und Zweck, so wohl in der

*) Siehe Tiedemanns System der stoischen Philosophie. 2 Th. S. 209.

der physischen als moralischen Welt, die Fortdauer der ewigen Gesetze und die stete Gleichheit der Folgen in den menschlichen Handlungen, daß Tugend nie innerlich unglücklich, Laster nie innerlich glücklich macht.

Die Ordnung und Harmonie im Laufe der Himmelskörper, die gleichbleibende Abwechselung der verschiedenen Jahrszeiten, die verschiedenen Triebe, Neigungen und Fähigkeiten der Geschöpfe, die Befriedigung ihrer Bedürfnisse, ihre Fortpflanzung und Proportion in Absicht beyderley Geschlechter, der Reichthum aller Arten von Glückseligkeit, die geschickte Einrichtung aller Dinge zu einem vollkommenen Ganzen, zu einer großen Weltkette, vom größten Weltkörper an bis zum kleinsten Staube, vom kleinsten Insekt an bis zum größten Lastthier; vorzüglich der künstliche Bau des menschlichen Körpers, seine vielen und mannigfaltigen Vorzüge vor dem unvernünftigen Thier als Mittel zu vielen und mancherley Arten von Vergnügen und zu einer höhern und vollkommnern Glückseligkeit — alles dies zeigt, daß sich Gott auch wirklich um die Welt bekümmert und für sie sorget.*)

Wenn die Werke der Natur besser sind als die der Kunst, und wenn die Kunst ohne Vernunft und Plan nichts hervorbringt: so kann die Natur nicht ohne Vernunft und Klugheit handeln. Wie schickt es sich zusammen, ein Gemählde für ein Werk der Kunst zu halten; die Bewegung eines in der Ferne

*) Cicero de N. D. II. 54 — 65. — Wielands goldner Spiegel, 3 Th. 6 K.

segelnden Schiffes der Kunst zu zuschreiben; bey dem Anblicke eines Sonnenzeigers oder einer Wasseruhr zu glauben, daß die Stunden durch Kunst angezeigt werden, und dabey anzunehmen, daß die Welt, die alle diese Künste, und die Künstler in sich enthält, nicht nach den Regeln der Vernunft handele?

3) Welches sind die vornehmsten Einwürfe gegen die Vorsehung?

a) Die ersten nimt man her von den mancherley Uebeln in der Welt, die wider die Weisheit und Güte Gottes, folglich wider die Vorsehung zu streiten scheinen. Leugnen können wir diese Uebel nicht; aber um in Rücksicht auf dieselben, die gemeiniglich sehr vergrößert werden, richtig urtheilen zu können, wie sich die Vorsehung dabey verhalte: so müßen wir vor allen Dingen die Arten der Uebel selbst erwägen. Sie sind von dreyfacher Beschaffenheit, entweder metaphysische oder physische oder moralische. Ein metaphysisches Uebel nennt man eine gewisse Unvollkommenheit, die in den wesentlichen Schranken eines endlichen Dinges liegt. Moralisch heißt das Uebel, so fern es in freyhandelnden Wesen, als solchen, statt findet, und physisch jedes andere. Welche Art von Uebel streitet nun wider die Vorsehung? Das metaphysische? Nimmermehr! Jedem endlichen Dinge sind Schranken eben so wesentlich und nothwendig,

dig, als gewisse Seiten den Figuren des Triangels und des Quadrats. Der Mensch hat nur solche Seelen- und Körperkräfte, die seinem Wesen gemäß sind, das ist, eingeschränkte; z. E. der Mensch muß einmal aufhören, muß einmal sterben, muß vermöge seines endlichen und eingeschränkten Verstandes irren und in der Wahl fehlen können: sonst wäre er nicht Mensch. Sobald der Hund articulirt reden, Vorstellungen sammeln, raisonniren und pro und contra disputiren könnte, sobald hörte er auf, Hund zu seyn. Ein untrüglicher Mensch ist eben so widersprechend, als ein stupider aufgeklärter Kopf, ein viereckichter Triangel, rundes Quadrat und hölzernes Schiereisen. Dieser wesentliche Mangel bey eingeschränkten Geschöpfen enthält nun zugleich die Möglichkeit des physischen und moralischen Uebels. Der Mensch hat, als endliches Geschöpf, einen eingeschränkten Verstand und Sinnlichkeit, kann hiernach in der Entscheidung des Wahren und Falschen, in der Wahl des Guten und Schlimmen irren, und hierdurch sich wiederum unangenehme Folgen zuziehen.

Wenn das physische und moralische Uebel, mögte jemand einwenden, in dem metaphysischen gewissermaßen nothwendig gegründet ist: warum machte Gott letzteres wirklich? Weil ers nicht hindern konnte, so bald er die Welt schuf, und

nur

nur eine endliche, abhängige und zufällige Welt sich vorstellen und schaffen konnte. Sollten also diese Uebel nicht wirklich werden: so hätte Gott um einer Vollkommenheit willen (daß nichts Böses wirklich würde) gar keine Welt schaffen müssen; das hieße aber, um einer unmöglichen Vollkommenheit willen, die möglichen Vollkommenheiten weglassen, wegen des zufälligen Bösen das wesentliche Gute aufheben, und wegen Endlichkeit und Schranken dieses Lebens gar kein Leben ertheilen. Man muß überdem nicht aus der Acht lassen, daß viele Uebel höhern Zwecken untergeordnet, viele nur relativ, viele nur scheinbar sind. Ferner, daß man alles das, was vielen Menschen, die zu blödsinnig waren, den Zusammenhang und den Zweck der Dinge einzusehen, oder zu arrogant, um sich nicht als den ausschließenden Mittelpunkt der Schöpfung anzusehen, vor Zeiten nicht gefallen hat, und auch noch jezt zum Theil nicht gefällt, und was nach deren Kopfe unnütz, schädlich, überflüßig und mangelhaft schien, mit dem Namen des physischen Uebels belegt hat, ist sehr unrecht! Finden doch die, welche Teleologie studiren, da Spuren der Weisheit und Güte, wo jene Unwissende Mangel der Weisheit und Verderben finden! Von der Art waren die Einwürfe eines Epikurs und Lucrez wider die tadelhafte Einrichtung der Erde, die vielen und schädlichen Thiere auf derselben und den hülflosen Zustand

des

des Menschen. Denn wer sieht nicht ein, daß gerade in dem hülfsbedürftigen Zustande des Menschen, womit er auf die Welt tritt, gerade der Grund seiner höhern Vollkommenheit liegt, indem er uns erst zu geselligen, dienstfertigen und gemeinnützigen Geschöpfen bildet.

Aber warum läßt Gott, der fern von aller sittlichen Unvollkommenheit ist, und der den Menschen so gern beglücken will, das moralische Uebel zu, wodurch sein Geschöpf so unvollkommen wird? Warum unterwirft er ihn den Leidenschaften und sinnlichen Begierden? Um eben so sehr seine Weisheit, als seine Macht in der Regierung der physischen und vorzüglich der moralischen Welt zu zeigen. Der Mensch soll durch freyen Gebrauch seiner Kräfte den Gipfel menschlicher Glückseligkeit ersteigen. Er bekam Verstand, und Vernunft, um den Zusammenhang, die Folge und den Grund der Dinge einzusehen — Willen, um sich als freyes Wesen seiner Einsicht gemäß zu bestimmen. Und deshalb erhielt jede Handlung proportionirte Folgen als Bestimmungsgründe zu begehren, oder zu verabscheuen. Ohne Bewußtseyn eigener Thätigkeit und Anstrengung, ohne Gefühl von Kraft und Vollkommenheit, ohne Widerstand und Besiegung der Schwierigkeiten, giebt es aber weder vernünftige Glückseligkeit, noch Tugend, noch Strafe noch Belohnung; folglich konnte

weder

Gott weder, noch wollte er das moralische Uebel nach seiner Weisheit wegnehmen: denn sein Wille ist bloß Aeußerung seines unendlichen Verstandes. Er behandelt den Menschen nicht als Maschine, sondern als moralisches Wesen, er regiert ihn durch Weisheit und Güte, durch Gründe und Vorstellungen, nicht durch zwingende Wunder. Aber, spricht Epikur: „Gott will entweder das Böse aus dem Wege räumen und „kann nicht; oder er kann, und will nicht; oder „er kann eben so wenig als er will, oder er kann „und will zugleich. Wenn er will und nicht kann: „so ist er ohnmächtig, welches von Gott sich nicht „denken läßt; wenn er kann und nicht will: so ist „er neidisch, welches sich mit Gottes Vollkommenheit ebenfalls nicht reimen läßt; wenn er „weder kann, noch will: so ist er neidisch und „ohnmächtig, und folglich nicht Gott; wenn er „will und kann, welches allein Gott zukommt: „woher denn das Böse? Warum räumt er dasselbe nicht aus dem Wege?" Wenn oben gesagt ist, daß Gott nach seiner Weisheit das moralische Uebel wegnehmen weder gekonnt, noch gewollt habe: so wird ihm keine Unvollkommenheit zugeschrieben, sondern nicht übersehen, was das Geschöpf für Vollkommenheit zuließ. Bey Verfertigung eines Werkes nehmen wir nicht bloß Rücksicht auf die Kenntniß, das Geschick und den Willen des Künstlers, sondern auch auf

*) Lactantius de ira Dei. C. 13.

auf die Masse, auf den Stoff, den er bearbeitet. Es fragt sich also: ist diese Welt von der Art, daß Gott sie so hätte einrichten können, daß gar keine Unvollkommenheit, gar kein Uebel darin gewesen wäre? Gott ist ja allmächtig! — lasset uns sehen!

Daß Gott allmächtig sey, daran zweifelt wohl niemand; daß aber Gottes Allmacht sich nur auf alles Mögliche beziehe, daran denken einige nicht immer. Was gar nicht möglich ist, oder gar nicht gemacht werden kann, das kann auch Gottes Allmacht nicht machen. Sehen wir hiernach nicht nur auf diese, sondern auf jede mögliche Welt, im Ganzen und im Einzelnen, sowohl der Materie als der Form nach: so werden wir einsehen, daß Gottes Allmacht nie eine Welt würde hervorbringen können, worin gar kein Uebel, gar keine Unvollkommenheit sey. Denn was Gott hervorbringen können soll, muß entweder ihm gleich, oder nicht gleich seyn. Wäre es ihm gleich: so wäre es ein zweyter Gott, der aber ein Unding ist. Wäre es ihm nicht gleich: so wäre es entweder mehr oder weniger, als er. Etwas, das mehr, oder noch vollkommner, als das vollkommenste Wesen wäre, läßt sich nicht denken; ist es aber weniger, als er: so ist es unvollkommen, so steht es unendlich von ihm ab — und so hätten wir das metaphysische Uebel — es hat Schranken

ken und diese sowohl in der Körper- als in der Geisterwelt — und so hätten wir aus jenen das physische, und aus diesen das moralische Uebel. Wir sehen demnach ein, a) daß Gott durchaus keine Welt erschaffen kann, worin nicht die genannten Uebel oder Unvollkommenheiten statt finden sollten; b) daß dies aber nicht von Gott, oder von dessen Verstand, Willen und Macht herrühre, sondern von der Welt selbst, oder von der Unmöglichkeit, sie je anders einzurichten, als ihre Natur es zuläßt. Epikurs Argument, war also nur eine Spitzfindigkeit zum Necken.*)

Die Stoiker antworteten auf des Epikurs Einwurf so: es giebt keine absolute, sondern nur relative und scheinbare Uebel in der Welt: denn alles ist an sich gut und trägt zur Vervollkommnung des Ganzen bey. Der Weise schaft das Unangenehme und Widrige, oder das physische Leiden, das das Angenehme, wie Krankheit die Gesundheit, wie Arbeit die Ruhe, erhöht, durch weise Beurtheilung und standhafte und geduldige Ertragung zu Wohlthaten und Mitteln einer höhern Glückseligkeit um. Ueber das moralische Uebel erklärten sie sich, obgleich unbequem, einer

*) Sed hoc non vidit Epicurus — Si tollantur mala, tolli pariter Sapientiam, nec ulla in homine virtutis remanere vestigia, cujus ratio sustinenda et superanda malorum acerbitate consistit. Lact. ibid.

folgender maßen. Weder die Materie, noch Gott enthält den Grund davon: denn jene ist biegsam, und aller Formen und Gestalten empfänglich; dieser zu mächtig und weise, als daß er dem Uebel unterliegen sollte: vielmehr ist es eine nothwendige unvermeidliche Folge des Guten. Sie schlossen: gut und übel sind einander entgegengesetzt; nun aber kann von zwey entgegengesetzten Dingen keins ohne das andere seyn: wenn das Wahre ist; so muß auch das Falsche seyn: folglich muß, da das Gute da ist, auch das Uebel nothwendig zugleich mit daseyn. Wenn keine Ungerechtigkeit wäre: so hätten wir auch keinen Begriff von Gerechtigkeit, denn die Gerechtigkeit ist nichts anders, als eine Abwesenheit der Ungerechtigkeit; wenn keine Feigheit und Trägheit wäre: so könnten wir auch keinen Begriff von Standhaftigkeit und Tapferkeit haben, wenn keine Unmäßigkeit wäre: so würden wir auch nichts von Mäßigkeit wissen; wenn endlich kein Unverstand wäre: so könnte auch keine Klugheit seyn. — —

Man zittre und zage nicht, daß Sünden und Laster zu weit um sich greifen: der weise Gott setzt Schranken, hält sie in Ordnung durch gerechte Strafen und lenket sie zu jedes Besten nach seinem großen Plan.

b) Ein zweiter und eben so alter Einwurf, der aber mehr Voraussetzung als wirklichen Beweis in sich schließt, ist: daß es nicht selten den Gottlosen wohl und den Tugendhaften übel gehe, und so viel Verwirrung in menschlichen Leben herrsche.

Wie, sagt man, wie kann Gott gerecht seyn, wenn er nicht jedem giebt, was ihm nach seinen Handlungen zukommt, wenn er den Tugendhaften in Kummer und Unglück schmachten, in Spott und Verachtung leben; den lasterhaften hingegen in Freuden und Glück, geehrt und geschätzt in der Welt, seine Tage dahin bringen läßt?

Hier im Pallast ist Reichthum, Ueberfluß und steter Genuß von Freude: dort in der Strohhütte drückende Armuth, Mangel an den nöthigsten Bedürfnissen, Kummer und Traurigkeit; hier wüthet Tod, Pest und Verderben: dort lebt man gesund, heiter und froh; hier geht der Bösewicht, getränkt aus dem Becher der Wollust und des Glücks, frech und stolzierend einher: dort krümmt sich der Tugendhafte unter Leiden des Körpers und der Seele, man verkennt seine guten Absichten, vereitelt seine Vorsätze, beurtheilt ihn hämisch und verfolgt ihn; hier stirbt ein rechtschaffener Vater, ein hoffnungsvoller Sohn, die Stützen ganzer Familien, ein Jüngling mit den besten Talenten ver-

versehen: dort lebt der lasterhafte fort, alles gehet ihm nach Wunsch und das dumme und blödsinnige Kind bleibt im Lande der Lebendigen; hier gehen Witwen verlassen: dort mästen sich ungerechte Richter mit dem Marke der Waisen: ist da Güte und Weisheit Gottes, ist da eine Vorsehung? Minutius Felix sagt: Quodsi mundus divina providentia et alicujus numinis auctoritate regeretur, nunquam mereretur Phalaris et Dionisius regnum, nunquam Rutilius et Camillus exilium, nunquam Socrates venenum etc.: Also dem lasterhaften geht es gemeiniglich wohl, und dem Tugendhaften gemeiniglich übel. Gegen diese Behauptung läßt sich sehr viel sagen. So allgemein die Ausdrücke von Tugend und Laster im Munde der Menschen seyn mögen, so schwer, glaube ich, sind sie zu bestimmen, und so relativ sind sie, man nehme sie nun als einzelne Handlungen, oder als wirkliche und erworbene Fertigkeiten. Erziehung, Umgang, Beyspiel, Unterricht, Gelegenheit, Hindernisse von mancherley Art, Kräfte, Körper, Temperament und s. w., alles dies bestimmt, ob etwas frey oder nicht frey, ob etwas subjectiv Tugend oder Laster ist. Sind diese Begriffe an sich schon schwerer zu bestimmen, als man gewöhnlich glaubt: so sind es gewiß noch mehr die Subjecte, von welchen wir diese prädiciren. Ich frage daher: wer ist denn lasterhaft, wer ist denn tugendhaft?

Laster als Laster macht nie innerlich glücklich, Tugend als Tugend nie innerlich unglücklich, vermöge der ihnen eigenthümlichen Folgen; folglich kann der Grund, daß der Tugendhafte unglücklich ist, nie in seiner Tugend, und daß der Lasterhafte glücklich ist, nie in seinem Laster liegen, sondern in einer Ursache, woraus sich die Wirkung erklären läßt. Aber wo ist die Gränze, die Tugend und Laster scheidet, wo der sichere Mittelweg, der gleich weit von den beyden Extremen des Zuvielen und des Zuwenigen entfernt, den Menschen sicher zu seiner Bestimmung leitet? In abstracto und vor dem Pulte ist diese Gränze leicht angegeben; allein in concreto und im wirklichen Leben der Menschen schwer zu bestimmen. Wer zu fleißig, zu mäßig, zu sparsam und s. w. ist, fällt in Extreme; aber wer ist es und wer ist es nicht? —

Zwischen Glück und Unglück, Glückseligkeit und Unglückseligkeit ist auch ein großer Unterschied. Wer Glückseligkeit in äußeres Glück, in Ehre, Reichthum, Geburt, sinnliche Vergnügen und s. w. setzt, muß freylich den sogenannten Gottlosen oft (denn immer, wäre wider die Erfahrung) glücklich, und den sogenannten Frommen oft unglücklich nennen. Aber wer heißt uns dies? Gott will alle Menschen selig, das ist, glückselig, innerlich glücklich machen, durch innere Ruhe und Zufriedenheit, die

auf

auf Tugend und Rechtschaffenheit, auf den Beyfall ihres eigenen Gewissens und des allein gerecht richtenden Gottes sich gründet; nicht aber alle reich, angesehen und vornehm. Das nun auch der Fromme den Eindrücken der Aussendinge offen steht, daß er auch krank werden, seine Gesundheit, seine Kinder, Reichthümer, Ehrenstellen, Gunst und s. w. verlieren, und von andern beneidet, verläumdet und verfolgt werden kann, dies ist wesentlich: denn in jenem Fall ist er Mensch, und in diesem ein vorzüglicher Mensch, der Vorzüge vor andern hat.

Der Stoiker beantwortete die Frage: warum es den Tugendhaften unglücklich ginge, wie folget: Das Unglück ist dem Tugendhaften eben so nützlich, als manchem Kranken Hunger, Durst, Feuer und Messer; es macht ihn in Erfüllung seiner Pflichten eifrig und genau und übt ihn in den Tugenden der Geduld und Standhaftigkeit. Ferner, es ist auch allen Menschen nützlich, daß dem Tugendhaften Unglück widerfährt: denn dadurch lernen sie, daß alles, was sie für Uebel halten, in Gottes Augen, und an sich kein Uebel ist; wäre es wirklich Uebel: so würde es Gott seinen Lieblingen nicht zuschicken. Und endlich, das Schicksal hat es so gewollt und warum? Der Künstler kann die Materie nicht ändern, das ist nach stoischen Grundsätzen, es ist unmöglich aus der Materie etwas Gutes

zu machen, ohne daß zugleich etwas Böses daneben hervorkommt. *)

Die vorgebliche Verwirrung im menschlichen Leben ist zwar in unserm Kopfe, nicht aber in dem großen Plane Gottes vorhanden. Als eingeschränktes Wesen von innen und außen, muß der Mensch theils nur wenig, theils nur unvollkommen erkennen; folglich vieles ihm völlig dunkel und räthselhaft bleiben, vieles ihm unnütz, überflüßig und schädlich scheinen, mithin aber zugleich der Begriff von dunkel und unnütz relativ, nicht absolut seyn. Je dummer ein Mensch ist, desto mehr Staunen und Verwunderung ergreift ihn bey nur etwas ungewöhnlichen Dingen. Er sieht keinen Zusammenhang, keine Mittelursachen, und geht, um sich doch Grund anzugeben zu können, zu der Gottheit und den Wundern über. Je verständiger und aufgeklärter ein Mensch über Verbindung und Zusammenhang der Dinge ist, desto weniger staunt er, desto weniger sieht er Verwirrung, desto weniger Wunder, wie es die Geschichte aller Zeiten hinlänglich bestätigt hat.

Der Ungelehrte ruft oft beym Eintritt in die Studierstube des Gelehrten: mein Gott! was ist das für Unrath, was sind das für unnütze Bücher! Und urtheilen wir richtiger, wenn

*) Senec. de provid. 5

wenn wir von unsrer Unwissenheit der Vorsehung, von Unwissenheit des Zusammenhangs auf den Mangel derselben schließen? Wir unterscheiden in der unabsehlichen Kette des großen Plans Gottes nur wenige Gelenke: uns schwindelt beym Hinaufschauen und unser Auge verläßt uns. Eine regelmäßig angelegte Allee scheint uns in der Entfernung, oder aus einem unrechten Standpunkte betrachtet, Unordnung; in dem entgegengesetzten Fall, Ordnung. Bey Gott, der alles, das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige, von allen Seiten, auf einmal, aufs beste und deutlichste durchschaut, ist alles Licht, alles Ordnung und Harmonie.

Daß vieles seine Bestimmung nicht erreiche, selbst das edelste Geschöpf, der Mensch, nicht, ist stolz und anmaßend gesprochen. Wer von den Sterblichen weiß die Zwecke aller Dinge, um dies entweder bejahen oder verneinen zu können? Oder wer weis den Zweck, den die Dinge haben, die, nach unserer Meinung, verlohren gehen? Besteht nicht darin die Größe Gottes, daß er zu einem Mittel tausend Zwecke und zu einem Zwecke tausend Mittel weis? Geht denn, der Analogie in der Körperwelt nach, etwas unter? Oder hört der Geist des Menschen auf, zu existiren, wenn er nach äußern Zuständen und Verhältnissen verändert wird? Ist dies Erdenleben die einzige Erziehungsperiode?

de? lehrt nicht die Erfahrung, daß Gott die Menschen so wohl im Physischen als im Moralischen verschieden erzieht? Und streitet dies mit seiner Weisheit und Güte? Sollte er wohl also nur an einen Weg, den Menschen zu entwickeln, gebunden seyn? Können wir die Handlungen der Menschen nicht einmal genau und von allen Seiten richtig beurtheilen: wie viel weniger die Handlungsart Gottes! Unbegreiflich sind Gottes Plane und unerforschlich seine Wege! Wer der Sterblichen hat je seine Absichten ganz durchschaut, wer ihn je belehrt! Wir wollen das Ende dieses Trauerspiels ruhig abwarten, nicht aber von dieser oder der andern Scene, die hier auf der Erde gespielt wird, auf den Ausgang, den erst die Ewigkeit liefert, entscheidend schließen. — — Man wendet weiter ein:

c) Die stete Sorge für die Welt und ihre Theile, sey theils Gott unanständig und unwürdig, theils seiner höchsten Seligkeit nachtheilig.

„Der ist ein schlechter Künstler, sagt man, der alle Augenblick zimmern und der Maschine nachhelfen muß. Gott hat die Weltmaschine einmal eingerichtet, sowohl der Körper- als Geisterwelt Gesetze vorgeschrieben, wonach sie sich stets und unwandelbar verändern, fortdauern, und keiner weitern Einrichtung und Vorsorge bedürfen.“

Daß

Daß diese Vergleichung nicht passe, und warum sie nicht passe, ist schon oben gesagt worden. Wenn es für Gott unanständig und unwürdig ist, die Welt zu erhalten und zu regieren: warum war es für ihn nicht unanständig und unwürdig, sie zu erschaffen? Wird denn auch gerade zur Regierung der Welt eine Mittheilung neuer Kräfte erfordert? Ist nicht die Erhaltung der verliehenen Kräfte schon hinlänglich, und liegt die nicht in Gott?

„Fürs Ganze und Große mag Gott sorgen; aber nicht fürs Einzelne und Kleine.„

Gewinnt oder verliehrt das Ansehen eines Regenten dadurch, wenn seiner Aufsicht und Fürsorge Nichts entgeht? Ist es nicht ein Zeichen der Unvollkommenheit, wenn er nicht Alles übersieht und nur im allgemeinen, nicht aber für jedes einzelne Individuum gleich sehr sorgen kann? Was heißt das: um das Große könne sich Gott wohl bekümmern, nicht aber ums Kleine? Groß und Klein sind relative Begriffe für uns Menschen z. E. eine Nation gegen einen Menschen, scheint groß, und eine Nation gegen alle Bewohner der Erde wiederum klein: sollten sie aber auf Gott übergetragen werden können? Nimmermehr: denn das Endliche bleibt vom Unendlichen gleich weit entfernt, und auf die Art gäbe es gar

keine Vorsehung. Nennen wir das groß und wichtig, was vielen Einfluß und viele Folgen hat: so kann in der großen Weltkette, wo ein Gelenke in das andere greift, wo jedes zur Vollkommenheit des Ganzen beyträgt, nichts klein seyn; selbst das Individuum nicht, selbst ein Wort und eine Miene nicht.

Aber zugegeben, daß etwas klein und unbedeutend und etwas groß in dem Weltalle seyn könne: wo geht denn das Kleine an und wo hört es auf, und wo fängt das Große an? Daß Gott fürs Ganze; nicht aber fürs Einzelne sorge, dieser Begriff ist nicht gedenkbar. Denn was ist das Ganze? Ein abstractum, das die einzelnen concreta in sich schließt und für sich nicht existirt; sorgt Gott also fürs Ganze: so muß er hiermit zugleich für die einzelnen Theile sorgen, die erst das Ganze bilden. Man vergl. Herrn D. Rösselts Vertheid. der christl. Rel. 4te Ausg. 1774. §. 127.

„Ist Gott der Seligste, sagt Epikur, und besteht das Summum bonum in dem reinsten Vergnügen, das durch keine unangenehme Empfindungen unterbrochen wird: so kann keine Vorsehung seyn. ꝛc. *) Mit der seligsten

*) Cic. de nat. Deor. lib. 1. Quod aeternum beatumque sit, id nec habere ipsum negotii quicquam, nec exhibere alteri etc.

sten Ruhe, sagt er weiter, reimen sich Sorgen und Geschäfte, Zorn und Gunst nicht; sondern diese Dinge entstehen aus Schwachheit, Furcht und Mangel. (Diogenes Laertius lib. 10. Segm. 77.) — Seneca tadelt deshalb den Epikur, daß er die Seligkeit Gottes in eine unthätige Ruhe setze. *)

„Epikur, schreibt er, du machst Gott gar zu ohnmächtig, du nimmst ihm alle Waffen, alle Macht, und schaffst ihn, damit sich keiner vor ihm zu fürchten braucht, gar aus der Welt. Vor einem Gott, der von einer unermeßlich großen und undurchdringlichen Mauer eingeschlossen und dem menschlichen Umgang und Anblick gänzlich entzogen ist, hast du dich nicht zu scheuen: er kann weder Gutes, noch Böses erzeigen. Er sitzt einsam und verlassen in dem mittlern Raum dieses und jenes Himmels, ohne Thiere, Menschen und andere Dinge um sich zu haben, und scheint nur zu vermeiden zu suchen, daß die ihn von oben und um sich herum umgebende Welt, wenn sie etwa einfiele, ihm nicht auf den Kopf falle: er ist taub gegen unsere Wünsche und unbekümmert für unser Wohl.“

Jener Einwurf des Epikurs behält so lange einigen Schein, so lange man nicht bedenkt,

*) De benefic. 4, 19.

denkt, daß unsere Begriffe von Gott und seinem Verhältniß größtentheils analogisch, und die Bezeichnungen derselben aus dem menschlichen Leben entlehnt sind. Wir schliessen von Wirkung auf Ursache, tragen die Vollkommenheiten, die wir als vernünftige Wesen an uns bemerken, in dem höchsten Grade auf die Gottheit über und befreyen sie von aller Unvollkommenheit. Ohne Zeit und Raum, als die äußerlichen Verhältnisse, unter welchen uns die wirklichen Dinge der Welt unter die Augen treten, kann der Mensch sich nichts weiter denken, als abstracta d. i. etwas Unbestimmtes oder Allgemeines. Der sinnliche Mensch giebt daher Gott einen Körper, um sich den Begriff von ihm, als concretum zu veranschaulichen. Nimmt man dem Menschen dieses concretum: so behält er bloß eine metaphysische Idee im Kopfe, vor der er kniet, niederfällt und betet. Und da diese abgezogene Idee von der Gottheit sich nach den Vorstellungen richtet, die jeder von derselben hat: so hat jeder Mensch gewissermaßen, Trotz der Einheit Gottes, seinen eigenen Gott, der ganz seinen Begriffen von ihm entspricht.

Wir können uns keine Sorge ohne Mühe, keine Aufsicht ohne Anstrengung, keinen Entwurf und keine Ausführung irgend eines Plans ohne Nachdenken, Ueberlegung und s. w. vorstellen.

stellen. Wir sinnen auf Mittel zu Zwecken, finden sie nicht und — wir werden verlegen; wir übersehen den Ausgang einer Sache entweder gar nicht, oder nur wahrscheinlich: und es entsteht in jenem Fall Kleinmuth und Zaghaftigkeit bey uns, und in diesem der unangenehme Zustand des Gleichgewichts, wo Furcht und Hoffnung sich durchkreuzen. Entfernt man diese menschlichen Seiten von der Gottheit, die so leicht durch die Ausdrücke über ihn erweckt werden: so ist der Scheineinwurf des Epikurs entkräftet.

4. Welches sind die Hauptquellen der Unzufriedenheit unter den Menschen, und welches die Gegenmittel?

Jedes lebendige Geschöpf freuet sich, wird froh seines Daseyns, und genißt den Grad von froher Empfindung und Glückseligkeit, dessen es seiner Natur nach fähig ist; allein der Mensch macht eine Ausnahme. Was ist die Ursache?

a) Ueberhaupt, der dem Menschen überlassene freye Gebrauch seiner Kräfte und Anlagen, vermöge dessen er selbst Urheber seines Glücks und Unglücks werden, und vernünftig, nicht bloß instinctmäßig handeln soll.

b) Steter und ununterbrochener Genuß des Guten. Je öfter wir eine Sache

che entweder sehen oder genießen, desto mehr verliert sie an den Reizen der Neuheit, und deshalb an dem Eindruck, den sie auf uns sonst machen kann. Wir werden daher gegen das Gute, welches wir lange genießen, gleichgültig, daß wir es entweder wenig oder gar nicht schätzen, z. E. die Gesundheit unsers Körpers, die Befriedigung der nothwendigen Bedürfnisse des menschlichen Lebens und s. w.

c) Verkennung vieles Guten z. E. zu dieser und keiner andern Zeit, an diesem und keinem andern Orte, in diesem und keinem andern Lande, unter dieser und keiner andern Nation, von diesen und keinen andern Eltern geboren, von diesen und keinen andern Lehrern an Verstand und Herz gebildet, dieser und keiner andern Religion zugethan zu seyn. — Gelegenheiten, die die Kräfte unsers Geistes aufwecken, Begriffe und Einsichten uns mittheilen, uns fürs Gute gewinnen, unsern Geschmack bilden können, Umgang Verbindungen, Beyspiele, Grundsätze, Erfahrungen und Einsichten Anderer — verschuldete Leiden des Körpers und der Seele.

Alles, was uns in der Welt begegnet, alles, was wir um und an uns sehen, ist Wohlthat Gottes. Unser Leib mit seinen Kräften, Gliedmaßen, und Werkzeugen, unser Leben und dessen

sen Erhaltung, unsere Gesundheit, unser guter Name, unsere Seele mit ihren Gaben und Geschicklichkeiten, jeder gute Gedanke, jede fromme Entschließung, jede edle That, alles, was in und an uns ist, ist Gottes, — alles, auch alles, was außer uns ist, die ganze Natur mit ihren Schönheiten, jeder Sonnenstrahl, der uns erwärmt, jede Pflanze, die uns ernährt, jede Blume, die uns duftet, jeder Morgen, der uns weckt, jede Nacht, die uns Ruhe giebt, ist Geschenk und Wohlthat Gottes. Alles, auch alles in der lebendigen Welt, jeder Freund, der uns liebt, jeder Feind, der uns weise und vorsichtig macht, jede frohe Stunde, die wir im Kreise der Unsrigen genießen, jedes Gedeihen unserer Arbeiten, jeder angenehme Auftritt, der uns begegnet: alles dieses ist nicht nur an sich selbst von Gott, sondern auch dies, daß wir es haben und genießen, auch die Umstände, unter welchen wir es genießen, auch die Fähigkeiten, es zugenießen, auch die Mittel, wodurch wir es uns verschaffen. Selbst das Uebel, welches er theils als Arzeney für unsere Seelen, theils als Mittel, das häufigere Gute schmackhafter und reizender zu machen, uns zuschickt, ist Beweis und Folge seiner Liebe. Siehe in Bahrdts System der moral. Religion die Kapitel von der Vorsehung, dem Unbestand der Dinge, und dem weisen Genuß aller Menschenfreuden.

*)

b) Irrige Denk- Urtheil- und Handlungsart. Die mehrsten Menschen sind geneigt, nach dem ersten unmittelbaren sinnlichen Eindruck der Dinge zu urtheilen und zu handeln, der Stimme der Sinnlichkeit mehr als der kalten und reifen Ueberlegung der Vernunft zu folgen, danach die Zuträglichkeit oder den Nachtheil derselben für sich zu entscheiden; woraus nothwendig Reue, Ueberdruß und Mißmuth entspringen muß. — Der Unmäßige, der Geizige, der Rachsüchtige, der Wollüstling, der Müßiggänger und s. w. — — Bald ist die Erde ein grausenvolles Gefängniß und ein Krankenhaus, wo nichts als Klagen, Weinen und Zähneknirrschen ist, bald ein Elisium, wo keine Freude durch Leiden getrübt wird. Beydes sind Extreme. Auf der einen Seite verbittern wir uns dadurch das Leben, daß wir alles Schreckliche nur aufsuchen, alles nur von der schiefsten und unangenehmsten Seite betrachten, und mit den schwarzesten Farben schildern, wie der Gelbsüchtige, der alles gelb sieht; auf der andern Seite werden wir in unsern eingebildeten Hoffnungen getäuscht und gerathen in Mißmuth. — —

Man hält Mittel für Zweck, und Weg für Ziel, sucht das außer sich, was man in sich suchen sollte, hält die Worte: Reichthum und Glückseligkeit für gleichbedeutend, und schätzt äußere

äußere Güter mehr nach dem Besitz als nach der Anwendung u. s. w.

Welches sind die Mittel wider die Unzufriedenheit, oder, wie und auf welche Art gelanget man zu einer steten und dauerhaften Ruhe und Zufriedenheit?

a) Verschaffe dir richtige Begriffe vom Werthe der Dinge und von dem, was Vollkommenheit und Glückseligkeit ist. Es ist ein großer Unterschied zwischen den Worten Glück und Glückseligkeit, Unglück und Unglückseligkeit. Glück sind äußere Vorzüge, angenehme Begebenheiten und Veränderungen, die unsern Wünschen entsprechen und unsern Wohlstand befördern, als Stand, Rang, Hoheit, Reichthum, Macht, Schönheit; es sind Dinge, die außer uns sind, nicht von unserm Bestreben und Willen allein, sondern von tausend andern Umständen, die nicht in unserer Gewalt stehen, abhängen, nur einen gewissen Grad erreichen, nur Mittel zum Zweck, sind; dabey aber veränderlich, vergänglich und vorübergehend. Unglück ist der Verlust dieser äußern Glücksgüter. Ganz etwas anders aber ist Glückseligkeit: sie ist der Stand der Zufriedenheit, worin sich der Mensch befindet, welcher die meiste moralische Güte und Vollkommenheit inne hat; Glückseligkeit ist etwas, das

in uns ist und grösstentheils von uns selbst abhängt, die dauerhaft und bleibend, die Zweck ist, nach welchem wir trachten, und welche keine Gränzen hat. Unglückseligkeit ist Unzufriedenheit, deren Grund nicht außer dem Menschen, sondern in ihm selbst zu suchen ist.

Wenn wir diese Begriffe richtig fassen: so werden wir verstehen, was unsere Bibel mit den Worten sagen will: „Gott will, daß alle Menschen selig werden", das ist, ruhig, froh zufrieden, und glückselig; nicht aber, daß jeder Reichthum, Ehre, Rang, hohe Geburt und s. w. besitze: Vorzüge, welche nicht nothwendige Bedingungen dieses unsern innern ruhigen Zustandes sind, und die erst durch Anwendung; nicht aber durch den bloßen Besitz Werth erhalten. Wir werden einsehen, warum der Stifter unserer Religion den äußern Vorzügen nicht so viel Achtung, Liebe und Bestrebung beylegt, als sonst die mehrsten Menschen zu thun pflegen; warum er oft seinen Schülern und Zuhörern einschärft: „sammelt nicht Schätze auf Erden, die Rost und Motten fressen, nicht Schätze, nach denen die Diebe graben, die vielen Veränderungen unterworfen, vergänglich, wenig dauerhaft und durch einen augenblicklichen Zufall entrissen sind.

b) Siehe nicht auf die, welche höher, sondern auf die, welche niedriger sind,

sind, als du. Ein großer Theil der Kümmerniß und Unzufriedenheit mit unsrer Lage, rührt daher, daß wir zu oft Vergleichungen zwischen uns und andern anstellen, die im Aeußern weit über uns erhaben sind; Vergleichungen, die die weise Vorsehung Gottes erniedrigen und unsere Gemüthsruhe stöhren. Warum bin ich, sprechen wir oft zu uns selbst, nicht so reich, so geehrt, so glücklich und so vergnügt als jener, der es weniger verdient als ich? Bey solchen Gedanken vergessen und übersehen wir gemeiniglich das Gute, die Vollkommenheiten und Vorzüge, die uns Gott vor andern gegeben hat, und den Dank, den wir ihm dafür schuldig sind. Wir bemerken bloß das Unangenehme, was uns quält, bloß das Angenehme, was andere ergötzt; sehen aber den Unterschied zwischen uns und vielen tausend andern nicht, die lange nicht so ruhig und vergnügt leben als wir. Wir leben in Freiheit; wie viele unserer Mitbrüder sind in undurchdringliche Mauern eingeschlossen und müßen ungesunde Luft einathmen, müßen auf dem hartesten Lager liegen! Wir schlafen und ruhen sanft; viele tausend unserer Mitmenschen bringen die Nacht unter Schmerzen und Seufzern hin, und erwarten ängstlich den kommenden Morgen! Wir haben nicht nur die Nothwendigkeiten, sondern auch die Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens; viele seufzen

um Nahrung und Brod. Wir sind gesund; wie viele unserer Mitbrüder liegen krank auf dem Siechenbette, die bey jeder Bewegung des Körpers neue Schmerzen fühlen! Und wir wollten unzufrieden seyn mit unserm Zustande? Wir wollten andere beneiden, da viele tausende noch Ursache haben, uns zu beneiden? Wir wollten unzufrieden seyn mit dem Loos, das selbst die Vorsicht uns ziehen ließ? Gott selbst hat dir dein Loos beschieden: nimms dankbar aus seiner Hand, erfülle jede Pflicht zufrieden, die mit diesem Looſe verbunden ist. —

c) Genieße das Gegenwärtige, was du hast, dankbar, zufrieden, und weise, und erbittere dir nicht den Genuß desselben durch ängstliches Streben nach Dingen der Zukunft, welche du weder hast, noch haben kanst. — So natürlich der Vervollkommnungstrieb dem Menschen ist, so sehr fehlerhaft äußert er sich. Alles geht in der Natur stufenweise nach den Regeln der Ordnung; nichts geschieht durch einen Sprung, und Harmonie ist überall. Allein der Mensch macht Sprünge, Abweichungen von der Natur, und dadurch Unordnung und gleichsam Dissonanzen. Jede Unordnung bewirkt Unvollkommenheit, jede Unvollkommenheit Misvergnügen, wie jeder Mislaut Beleidigung fürs Ohr. Der Mensch versetzt sich also

durch

durch Uebergehung und Vernachläßigung des successiven Stufenganges, statt in einen vollkommnern, in einen unvollkommnern Zustand.

Jedes Alter reift sich gleichsam zu früh und verdirbt sich so den Magen. Der Knabe hascht nach den Vergnügen des Jünglings, der Jüngling nach den Freuden des Mannes u. s. w. — Der Schüler sehnt sich zu früh aus den Schulbänken weg nach dem Studenten, der Student zu früh nach dem Kandidaten, der Kandidat zu früh nach dem Prediger, und so wird jeder Stand, jede Lage durch jedes Menschen eigene Schuld lästig und unangenehm.

d) Beurtheile alles, was dir in der Welt begegnet, von der besten Seite. Ganz reine und vollkommene Ruhe und Zufriedenheit ist in diesem Erdenleben, als dem Vorbereitungs- und Prüfungsstande zu einem vollkommnern und bessern Leben nicht möglich. Freud und Leid sind unsere Begleiter unser ganzes Leben hindurch, sie wechseln immer mit einander ab, wie Sturm und Stille, wie Ungewitter und Sonnenschein, wie trüber und heiterer Himmel, wie Frühling und Winter; sie sind aber zur Harmonie nothwendig. Es ist wahr, Krankheiten und Schmerzen des Körpers sind unangenehm; allein sind körperliche Leiden es nicht, die uns dem Geräusch der Welt

entziehen, unsere Seele zum ernsthaften Nachdenken bequemen, damit wir einsehen, bereuen, Entschlüsse fassen, zur Tugend zurückkehren, vorsichtiger denken und handeln, und so glückseligere Menschen werden? Sind sie es nicht, die uns das Geschenk der Gesundheit doppelt angenehm machen, den zu irrdischen Sinn in uns tilgen, Sehnsucht nach einem bessern Leben in uns erwecken und uns zum regelmäßigern Gebrauch unserer Kräfte bestimmen helfen?

Es ist wahr, Leiden der Seele, Verkennung guter Absichten, Vereitelung gemeinnütziger Vorsätze, hämische und unglimpfliche Beurtheilung derselben, niedrig denkende Feinde, Verläumder und Neider, sind kränkender und empfindlicher als Leiden des Körpers; allein werden auch diese uns nicht erträglich werden bey dem Gedanken, daß sie uns in den Tugenden des Vertrauens, der Geduld, der Standhaftigkeit und der Gottergebenheit üben? daß sie uns im Denken und Handeln vorsichtiger, behutsamer und standhafter, und dadurch vollkommner und zu unserer eigentlichen Bestimmung reifer und geschickter machen? — Beurtheile alles von der besten Seite, sage ich. Du prangest nicht mit hohen Würden? Beneide nicht der Großen Glück! Sie seufzen unter schweren Bürden und oft stürzt sie ein Augenblick. Dir ward kein Ueberfluß gewährt? Ihn wünschen, ist

Selbst-

Selbstbetrug: wer gern, was er nicht braucht, entbehrt, der ist beglückt und reich genug. Fehlt dir Ansehen und Macht? — Wisse, daß du dadurch der Versuchung entgehst, sie zu misbrauchen. Bekleidest du keine hohen Aemter? So hast du auch keine Neider und keinen Sturz zu besorgen. Besitzest du keine Güter dieser Welt? — Ohne weise Anwendung haben sie keinen Werth: und wie oft ist Reichthum ein Stöhrer der Zufriedenheit, eine Quell von Sorgen und Schmerzen, meist Reiz zum Uebermuth, ein Abweg, der ins Verderben führt! Der Reiche ist gemeiniglich für höhere und reinere Vergnügungen stumpf, sinkt oft zu Ausschweifungen und Niederträchtigkeit herab, herab zur Ungerechtigkeit und Grausamkeit. Der Gedanke, daß Feuer, Betrüger, Diebe, Schmeichler u. s. w. ihn eines Theils des Vermögens berauben können, läßt ihm keine ruhige Stunde. Arbeit scheint ihm schimpflich, er fällt aus langer Weile auf Ausschweifungen, die Körper und Seele zerrütten. Er geht ohne Hunger zu Tische und die beste Speise schmeckt ihm nicht. Er sucht seine Eßbegierde durch erkünstelte Leckerbissen zu reizen und vergiftet durch unnatürliche Nahrung sein Blut, schwächt sein Eingeweide, wird hypochondrisch, flieht sich selbst und führt ein misvergnügtes und schmerzhaftes Leben. O! verachteter und geringgeschätzter Tagelöhner,

wie glücklich bist du, wie zufrieden und gesund bey dem Wenigen und deiner Arbeit!

c) Thu nichts, was dich einst gereuen könnte. Um vorsichtig, behutsam und vernünftig handeln zu können, meide alles, was deine Sinnlichkeit und deine Einbildungskraft zu sehr erregen und verstärken, und deine Vernunft schwächen kann. Ist die Phantasie durch anwesende Gegenstände, oder durch Einsamkeit und Müßiggang rege geworden: so widerstehe derselben gleich, hänge ihr nicht nach und gieb ihr durch nützliche, stille und zerstreuende Geschäfte eine andere Richtung, oder, wenn dies die Umstände, unter denen du bist, nicht zulassen: so bringe deine dunkeln Vorstellungen auf deutliche zurück, zergliedere, entziffere und verwandele sie in kunstlose Schlüsse des gesunden Menschenverstandes: und — du bist, vor zahllosen Thorheiten gesichert, die Reue und Unzufriedenheit nach sich ziehen. Bey Vergnügungen, die du genießen willst, prüfe immer erst, ob sie rein, wahr, und dauerhaft sind, ob sie nicht zuviel Aufwand, Erschlaffung, Reue, Unmuth und Ueberdruß nach sich ziehen, und dich über kurz oder lang entweder, unzufrieden oder elend und arm machen können? Bestimme ihren Werth nicht nach der unmittelbaren, sinnlichen angenehmen Empfindung; sondern auch nach deiner gegenwärtigen Lage, und den Folgen, in der Ferne. Ueberhaupt, bey allem

allem, was du denkst, urtheilst und thust, sieh auf die Folgen der Zukunft zugleich mit, betrachte alles, so wohl von der angenehmen, als von der unangenehmen Seite u. s. w.

f) Laß nie die Einbildungskraft dein künftiges Glück oder Unglück bestimmen, sondern die Vernunft und Erfahrung. So wohlthätig die Einbildungskraft auf der einen Seite ist, um gehabte Empfindungen wieder zurück zu rufen, und dieselben willkührlich bis ins Unendliche zu verbinden und zu formen, so oft, wann und wo man will: so nachtheilig ist sie, wenn die Zukunft der Gegenstand ihrer Beschäftigung wird. Sie ist alsdann — von der wirklichen Empfindung noch nicht begränzt und in die gehörigen Schranken gewiesen — in Auftragung der Farben und Entwerfung des Kolorits unerschöpflich und unnatürlich. Sie überspannt Freuden und Leiden: jene mahlt sie schöner und reizender; diese schrecklicher und furchtbarer als sie in und nach der Empfindung sind. Gleichgültigkeit, Misvergnügen und Unmuth sind daher die Folgen beym Genuß phantastischer Freuden; folterndes Elend, nagender Kummer und Gram, oder Verzweifelung die Begleiter eingebildeter Leiden, und Hohngelächter und Tadel über vernunftlose Thorheit, Kleinmüthigkeit und Grausamkeit gegen sich selbst, ihre nachhinkenden Boten.

g) Sey mäßig und weise in deinen Wünschen und Hofnungen. Immer wünschen, genießen, und nie satt werden, macht unruhig und unzufrieden; so wie fehlgeschlagene Hofnungen mismuthig und niedergeschlagen machen. Stets sich Glücksgüter wünschen, und der Vorsehung Wege vorschriehen, die sie uns leiten soll u. s. w., ist unweise und thöricht. Luftgebäude sich willkührlich in seiner Einbildungskraft aufführen, heißt auf einige Zeit sich täuschend in der Phantasie und der idealischen Welt vergnügen: allein, in der wirklichen Welt, zu seiner Betrübniß sich den Kopf zerstoßen und grausam gegen sich und seine Seelenruhe handeln. Selig ist, wer nicht viel hoft, denn — ihm wird nicht viel fehlschlagen. Die Wohlthätigkeit dieses Grundsatzes kann ich aus eigener Erfahrung anpreisen. — Man kennt die Erzählung bey Gellert, die Milchfrau betitelt. Wir verrechnen uns, und werden vermöge des Gefühls von Unvollkommenheit in der Arithmetik des wirklichen Lebens unzufrieden mit uns.

h) Uebe dich fleißig (als Vernünftiger) in Vorstellung künftiger, möglicher, unangenehmer Begebenheiten, und benimm denselben dadurch die Stärke des Eindrucks. Alles Neue und Ungewöhnliche fällt auf und afficirt stark; nicht

nicht so das Gegentheil. So wie, im Unglück — nie seine Fassung verlieren, immer Gegenwart des Geistes behalten, immer der Vernunft Gehör geben, von Seelengröße zeigt; so ist, die Zukunft vorher erforschen und schon vorher bestimmen, was sich von Glück und Unglück für uns ereignen kann, und was beym wirklichen Ereignen zu thun ist, und endlich nichts thun, um nicht nachher sagen zu müs„sen: das dachte ich nicht" — Kennzeichen einer wohl überlegenden Vernunft und eines scharfprüfenden Verstandes. Endlich

i) bey treuer und gewissenhafter Erfüllung deiner Pflichten gegen dich und deine Mitmenschen, überlaß, was nicht in deiner Gewalt steht, einer alles umfassenden und wohlmachenden weisen Regierung Gottes. Wären wir das Werk eines Zufalls, hingen unsere Schicksale von einem blinden Ohngefähr, oder einer blinden Nothwendigkeit ab: so wäre freilich Ruhe und Zufriedenheit hier auf Erden unmöglich; unser Gebäude würde auf Sand aufgeführt seyn. Allein wir sind Geschöpfe dessen, der Vater aller Menschen, aller Wesen, der weise, mächtig und gütig ist. Auch unsere Schicksale sind von ihm geordnet und geleitet; er gab uns Fähigkeiten und Kräfte, uns nach unsrer jedesmaligen Lage zu benehmen; er wies

uns

uns die Stelle an, die wir in der Reihe der Dinge bekleiden; er übertrug uns die Geschäfte, die wir zu verrichten haben, er setzte uns in die Verbindungen und Verhältnisse, in welchen wir stehen; er kennt die Mittel und Wege, die uns zu der Vollkommenheit führen, deren wir als vernünftige Geschöpfe fähig sind. Er übersieht den ganzen sich ins Unendliche erstreckenden Zusammenhang unserer Schicksale in allen künftigen Zeiten und Ewigkeiten. Er sieht in dem Gegenwärtigen den Keim des Zukünftigen, in dem Uebel die Quelle des Guten, in der Saat die Erndte. Und diesem allweisen und allmächtigen Gott sollten wir uns und unsere Schicksale nicht getrost anvertrauen? Mit seinen Anordnungen und Schickungen, mit seiner Austheilung der Gaben und Güter, mit seinen Wegen, die er uns führt, nicht zufrieden seyn? Wissen wir besser, was uns gut ist, kennen wir uns besser als der, welcher unser Schöpfer und Erhalter ist? Ueberschauen wir Kurzsichtige den großen Zusammenhang und die Zukunft besser, als er? Lieben wir uns aufrichtiger als er uns liebt? — Nein, wir können und wollen bey einem guten und unverletzten Gewissen, bey dem Bewußtseyn, stets rechtschaffen gedacht und gehandelt zu haben, bey einem genügsamen und ruhigen Herzen, das Weisheit und Tugend liebt, die Dinge dieser Welt richtig schätzt, niemanden beneidet, des gegenwärtigen

gen Guten sich freuet, unter allen Umständen, in allen Lagen, in jedem Stande, zu allen Zeiten ruhig und zufrieden seyn. Wir wollen zufrieden seyn mit dem Schicksal, das er uns bestimmte, mit der Lage, in welche er uns setzte, mit den Leiden und Freuden, die er zu dulden oder zu genießen uns zumaß, und überzeugt von seiner Macht, Weisheit und Güte, alles übrige, was uns dunkel scheint, seiner Vorsicht, die alles in Wohlthätiges Licht aufhellt, getrost überlassen.

Inhalt.

Es giebt eine Vorsehung, mit der das widrige Schicksal, das den Tugendhaften trift, nicht streitet. — Die ganze Einrichtung der Welt und ihrer Theile, die Ordnung und Harmonie derselben im Ganzen sowohl, als im Einzelnen, predigen laut einen weisen Urheber und Regierer des Weltalls. — Vorläufige und allgemeine Beantwortung des von jeher gegen die Vorsehung gemachten Einwurfs: „warum geht es dem Tugendhaften so übel?" — Kap. 3.

a. Gott liebt den Tugendhaften; er kann diesem folglich nichts zuschicken, was ihm wirklich nachtheilig und schädlich ist, sondern, was ihn vollkommner und glücklicher macht.

b. Das,

b. Das, was den Tugendhaften trift, ist auch wirklich nur Scheinübel. Denn alle widrigen und unangenehmen Vorfälle, die ihm begegnen, sind ihm Schule der Tugend, Gelegenheit zu guten und edlen Gesinnungen und Handlungen; folglich Grund seiner größern Vollkommenheit. — Gott züchtiget und übet als weiser Vater und Erzieher, wie alle vernünftigen Erzieher und Lehrer, seine Lieblinge und Zöglinge nur deshalb, weil zur Stufe der Vollkommenheit und Glückseligkeit nur Dulden und Handeln führt.

Von Kap. 3 bis 6. wird der gegen die Vorsehung angeregte Zweifel etwas bestimmter und genauer beantwortet.

1. Das widrige Schicksal ist einmal dem Tugendhaften selbst nützlich, und eben so heilsam, als die Arzeney dem Kranken. Er wird durch dasselbe geübt, abgehärtet und innerlich vervollkommnet. Jede Tugend setzt Gelegenheit und veranlassende Ursache, jede Tugend (als Fertigkeit in guten Handlungen) Uebung, jede Uebung Wiederholung einer und derselben Sache und Ueberwindung der Schwierigkeiten voraus: hieraus entsteht Gefühl von Vollkommenheit und die damit verbundene Glückseligkeit. Jeder Mangel an Vollkommenheit ist Ursach eines geringern; jeder Zuwachs an Vollkommenheit Ursach eines höhern Grades von Glückseligkeit. Jede Gelegen-

genheit, die vollkommner macht, muß also dem Tugendhaften angenehm und willkommen seyn. — Der geübte Kämpfer wird auf den Kampfplatz geführt; der feige und zaghafte hingegen zurück gesetzt. Kap. 3. 4.

2. Daß der Tugendhafte leidet ist, zweytens auch andern nützlich. Er wird im Leiden andern Muster und Beyspiel — auch auf eine sinnliche und anschauliche Weise lehrer, daß das keine Güter und Uebel sind, was der große Haufen dafür hält. Kap. 5.

3. Der Tugendhafte leidet willig und gern: denn er ergiebt sich Gott und dem Schicksal; folglich kann es ihm nicht übel gehen.

4. Das Schicksal ist nothwendig und unabänderlich und hat so wohl die Freuden als die Widerwärtigkeiten eines Jeden schon von Ewigkeit her beschlossen und festgesetzt; folglich ist das Murren bey den unangenehmen und widrigen Vorfällen in dieser Welt thöricht und unnütz. Es hängt endlich

5. von einem jeden selbst und seiner Freiheit ab, ob er leiden will oder nicht. Wem das widrige Schicksal unangenehm, lästig und unerträglich ist, den kann nichts zwingen, es zu dulden: die Thür steht offen: der Tod ist an allen Orten,

Orten, zu allen Zeiten und unter allen Umständen in seiner Gewalt; jeder Baum, jeder Strick, jedes Wasser, jeder Stein, ja selbst die Luft, wenn man ihr den Zugang versperrt, ist ein Weg, der von der Welt als dem Kampfplatze weg und zum Tode und zur Freyheit hinführt. Worüber murrt man denn? Ueber sich und seine Thorheit; oder über Gott und dessen Vorsehung? —

Von der

Vorsehung,

oder

warum es dem Tugendhaften übel gehe, da es doch eine Vorsehung geben soll?

Kap. I.

Deine Frage, bester Lucil, wie, wenn eine Vorsehung die Welt regiere, dem tugendhaften Manne so viel Uebels widerfahren könne, würde sich zwar besser in einem zusammenhängenden Werke beantworten lassen, worin ich zeigte, daß es so wohl eine allgemeine als besondere Vorsehung gäbe, welche letztere sich auch über die Menschen erstreckt; allein da man Theile von dem Ganzen trennen und einen einzelnen Widerspruch heben kann, ohne die ganze Hauptfrage, ob es überhaupt eine Vorsehung gebe, ausser Zweifel zu setzen: so will ich die Götter zu vertheidigen suchen, welches ohne Schwierigkeit geschehen kann.

Es

Es ist daher nach meiner gegenwärtigen Absicht überflüßig, zu zeigen, daß das große Weltgebäude *) ohne irgend einen Aufseher nicht bestehen, der regelmäßige und abgemessene Umlauf der Gestirne keine Wirkung des zufälligen Stoßes seyn könne; überflüßig, zu zeigen, daß die Wirkungen des Ohngefährs sich oft verwirren, durchkreuzen und hemmen müßten — daß der schnelle Umlauf, der zahllose Dinge auf dem Lande und im Wasser, zahllose hellleuchtende und nach Gesetzen der Harmonie erscheinende Weltkörper mit sich fortführt, nach einem ewigen und unveränderlichen Gesetze unaufhaltbar fortgehe — die abgemessene Ordnung von den herumfliegenden Atomen nicht herrühren, in den von ohngefähr zusammenstoßenden Dingen kein so künstlicher Zusammenhang seyn könne, daß theils die schwere Erdmasse unbeweglich stehen bleibe und den schnellen Lauf der um sie sich herumbewegenden Himmelskörper beobachte, theils daß die in Ufern stehenden Meere das trockne Erdreich erweichen, von den Flüßen keinen Zuwachs verspüren und daß endlich aus den kleinsten Samenkörnern **) die größten Gewächse

*) Sic apud Ciceronem Balbus: An vero, inquit, si domum magnam pulchramque videris, non possis adduci, ut etsi dominum non videns, muribus illam et mustelis aedificatam putes: tantum vero ornatum mundi, tantam varietatem, pulchritudinemque rerum coelestium, tantam vim et magnitudinem maris atque terrarum, si tuum, ac non deorum immortalium domicilium putes, non plane desipere videare?

**) Cicero: Seminis enim vim esse tantam, ut id, quamquam sit perexiguum, tamen, si inciderit in concipien-

wächse entstehen. Selbst die Dinge, die unordentlich und regellos zu seyn scheinen, als Regen, Wolken, herabschießende und feurige Blitzstralen, volkanische Ausbrüche, Erdbeben und andere Phaenomene der Natur, die ein confuses Chaos nicht weit unter der Erde erregt, ereignen sich, ihrer plötzlichen und unerwarteten Erscheinung ungeachtet, nicht ohne hinreichenden Grund: sie haben eben so gut ihre Ursachen, als die an fremden Orten beobachteten Wunderdinge z. E. das warme Wasser mitten im Meere, die neuen in der weiten See sich plötzlich zeigenden Inseln.

Wer die Ufer von der Ebbe und Fluth des Meer's bald entblößt, bald bedeckt sieht, wie kann der glauben, daß das Wasser durch ein unvermeidliches und schlechterdings nothwendiges Zusammenschlagen der Wogen, bald verengt und einwärts gestoßen werde, bald hervorstürze und schnell wieder in sein Bette zurückfahre, da es doch in abgemessener Proportion anwächst und auf Stunden und Tage entweder ab- oder zunimmt, je nachdem der Mond, unter dessen Einfluß die Ergießung des Weltmeers steht, auf dasselbe wirkt?

Die Untersuchung von alle diesem will ich bis auf eine bequemere Zeit versparen, um so mehr, weil du nicht an der Vorsehung zweifelst, sondern nur

cipientem comprehendentemque naturam, nactumque sit materiam, qua ali augerique possit, ita fingat et efficiat in suo quidque genere. — Utitur eodem argumento ad ostendendam providentiam et Simplicius in Epictetum.

nur darüber klagst. Jetzt will ich dich mit den Göttern aussöhnen, die, vermöge der Einrichtung der Dinge, nach der kein Gut dem andern schaden kann, gegen die bestgesinnten Menschen auch am besten gesinnt sind. Zwischen dem tugendhaften Mann und Gott herrscht eine Freundschaft, *) von der Tugend selbst geknüpft. Freundschaft sag' ich? Nein, Verwandtschaft und Aehnlichkeit ist unter beyden; denn nur der Zeit nach **) ist der Tugendhafte von Gott unterschieden, er ist dessen Schüler ***), Nachahmer und ächtes Kind, das dieser erhabene Vater als ein strenger Einfoderer der Tugenden, nach Art strenger Väter, etwas hart erziehet.

Wenn du daher den tugendhaften und den Göttern wohlgefälligen Mann leiden, schwitzen und mühsam emporkommen; den Böswicht hingegen Muthwillen treiben und in sinnlichen Wollüsten schwimmen siehst: so erwäge, daß uns an unsern Söhnen ein bescheidenes, an unsern Sklaven aber ein ausgelassenes und zügelloses Wesen gefalle; erwäge, daß wir jenen durch eine schärfere Zucht Schranken setzen, diesen

*) Daher schloß Diogenes Cynicus, daß den Tugendhaften alles gehöre, weil theils alles das Eigenthum der Götter wäre, theils Freunde alles unter sich gemein hätten.

**) Deshalb behaupteten die Stoiker, der Mensch sey ein sterblicher Gott; Gott hingegen ein unsterblicher Mensch.

***) Hier spricht Seneca, wie die Bibel.

hingegen den Zügel schießen lassen. Eben dies muß dir auch von Gott einleuchten, der den tugendhaften Mann nicht als einen Spielknaben behandelt, sondern ihn prüft und erprobet, ihn durch Uebung abhärtet und seiner Absicht und dem, was ihm gefällt, gemäß vorbereitet.

Kap. 2.

Warum den Tugendhaften so viel Widriges trift? Etwas Böses kann dem Tugendhaften nicht begegnen. Geradezu entgegenstehende Dinge lassen sich nicht miteinander vereinigen und vermischen. So wenig eine Menge von Strömen, herabstürzenden Regengüssen und mineralischen Quellen den Geschmack des Meerwassers ändert, ja nicht einmal schwächt; so wenig vermögen hereinbrechende unangenehme und widrige Dinge, den männlichen Charakter des entschlossenen und standhaften Tugendhaften umzusetzen. Er bleibt in seiner Richtung, und alles, was ihm begegnet, muß gleichsam seine Farbe annehmen, das ist, dadurch, daß ers gelassen erträgt und von der besten Seite beurtheilt, für ihn ein Gut werden. Denn er ist allen äußerlichen Dingen weit überlegen, das heißt nicht, er ist gefühllos *) gegen sie, sondern er überwindet sie, und anstatt, daß er sonst ruhig und friedsam ist, erhebet er sich wider sie, wenn sie ihn anfallen. Alles Widrige sieht er als Schule der Uebung an. Jeder gesetzte und ehrliebende Mann strebt nach rechtmäßigen mühevollen Unternehmungen und ist zur Ausübung seiner Pflichten auch bey drohenden Gefahren bereit. Für den unverdrossenen und thätigen Mann ist der Müßiggang eine Strafe. Wir sehen, daß die Fech-

*) Denn Gefühllosigkeit wäre ein Fehler. Es ist bekannt, was Plato von Diogenes sagte, als dieser, um seine Ausdauer im Dulden herauszustreichen, nackt mitten im Winter eine marmorne Säule umfaßte: Si sentis, stulte facis: Si non sentis, nihil magni facis.

ter, denen es um Leibesstärke zu thun ist, sich mit allen, die sie für die stärksten halten, herumschlagen, und ihre Lehrmeister, von denen sie Fechten lernen, bitten, alle Kräfte gegen sie aufzubieten. Sie lassen sich schlagen und in die Enge treiben, und agiren, wenn sie an Einem ihren Mann nicht finden, gegen mehrere zugleich. Ohne Widerstand, wird die Tapferkeit schlaff und träge. Dann zeigt sichs aber, wie groß sie sey, wie viel sie vermöge und könne, wenn sie ihre Stärke im Dulden äußert. Wisse, der Tugendhafte muß es eben so machen, um vor den Mühseligkeiten und Beschwerden nicht zurück zu schrecken und über das unwidertreibliche Schicksal nicht zu murren.

Mit allem, was sich ereignet, muß er vorlieb nehmen, alles von der besten Seite betrachten. Es kommt nicht darauf an, was man duldet, sondern wie man duldet. Weißt du nicht, daß die Nachsicht der Väter gegen die Kinder viel anders beschaffen ist, als die der Mütter? Die Väter lassen die Kinder aufwecken, um früh wieder an ihre Arbeiten zu gehen, erlauben ihnen nicht einmal an den Feyertagen müßig zu seyn, pressen ihnen Schweiß und zuweilen auch Thränen aus; die Mütter aber wollen die Kinder immer auf dem Schooße und in der Stube haben, sie sollen niemals schreyen, niemals traurig seyn, niemals arbeiten. Gott hegt gegen den tugendhaften Mann eine väterliche Gesinnung. Er liebt ihn männlich, und spricht: mühevolle Arbeiten, Schmerz und Schaden müssen ihn ergreifen und üben, damit er wahre Stärke erlange.

Wer

Wer in Ueberfluß und Unthätigkeit lebt, wird faul und träge, und nicht nur durch die Arbeit, sondern durch seine schwere Körpermasse, wodurch er sich selbst zur Last ist, entkräftet und schlaff. Wer stets glücklich war, erträgt nicht einen Streich des ungünstigen Schicksals. Wer aber stets mit Mühseligkeiten zu kämpfen gehabt hat, der wird durch die vielen Anläufe abgehärtet und weichet keinem Uebel; ja er kämpfet, auch wenn er niedergesunken ist, noch auf den Knien.

Wunderst du dich denn, warum Gott dem Tugendhaften, mit dem er es so gut meint und den er so gut und so vollkommen machen will als möglich, zur Uebung widrige und unangenehme Dinge zu Theil werden läßt? Was mich betrift, so wundre ich mich nicht, daß die Götter zuweilen Lust bekommen, große Männer mit irgend einem Unglück ringen zu sehen. Uns ergötzt es zuweilen, wenn ein entschlossener Jüngling das auf ihn einstürzende Wild mit dem Fangeisen aufgespießt und den Angrif des Löwen unerschrocken überstanden hat; ja unser Auge belustigt sich um destomehr, je heldenmüthiger und tapferer er sich zeigte. Diese und dergleichen Dinge ziehen aber die Aufmerksamkeit der Götter nicht auf sich: denn es sind kindische Streiche und belustigen blos das wetterwendische und unbeständige Herz des Menschen. Das ist ein Schauspiel, das die Aufmerksamkeit Gottes, der stets und rastlos sich um seine Welt bekümmert, auf sich ziehen kann, das ein der Gottheit würdiges Streit-

paar, wenn der tugendhafte und entschlossene Mann mit dem widrigen Schicksal es aufnimmt, ja dasselbe herausfordert!

Ich behaupte, daß Jupiter nichts schöners und erhabeners auf Erden haben könne, wenn er sich ergötzen und belustigen will, als den 1.) Cato zu beobachten,

1) Marcus Porcius Cato, der Sohn eines Vaters gleiches Namens, war nebst dem Cato Censorinus, der berümteste von der ganzen Familie. Er verlohr früh seinen Vater, und wurde von seiner Mutterbruder, dem L. Drusus, auferzogen. Ernst, Tiefsinn, Entschlossenheit, harte und strenge Lebensart charakterisirten ihn. Antipater Tyrius war sein Lehrmeister in der Stoischen Philosophie. Pompejus schätzte und liebte ihn, wie auch das röm. Volk, da er als Questor vorzüglich die ehemaligen Anhänger des Sylla demüthigte. Nichts desto weniger widersetzte er sich den Neuerungen des Pompejus und Cäsars ernstlich, so daß dieser ihn ins Gefängniß werfen; aber auch wegen seines großen Anhanges wieder los ließ. Als Prätor schafte er viel Böses ab, mußte aber auch wieder viel dafür leiden; doch achtete er alles nicht, und trug endlich ein großes mit bey, daß Pompejus allein Consul wurde. Als Cäsar darauf seine gefährlichen Absichten immermehr merken ließ, suchte er selbst Consul zu werden, um sich demselben desto nachdrücklicher widersetzen zu können; konnte aber nicht reussiren. Da endlich der Krieg zwischen dem Cäsar und Pompejus ausbrach, schlug er sich zu diesem, suchte übrigens stets das Vaterland von beyder Herrschaft zu befreyen, weshalb ihm auch Pompejus nicht zu viel traurete. Nach der Niederlage des Pompejus in der Pharsalischen Schlacht, gieng er zuerst nach der Insul Corcyra und von da nach Africa, wo er meist gezwungen das Commando der Pompej. Parthey übernahm, welches er hernach gutwillig dem Scipio abtrat. Als Cäsar auch nach Africa gekommen und gegen den Scipio

achten, der seinen Posten behält, nachdem seine Parthey mehr als einmal geschlagen ist, und mitten unter den Trümmern des Staats allein aufrecht steht. Mag alles, spricht er, unter eines Tyrannen Botmäßigkeit kommen; mögen Länder durch Legionen, Meere durch Flotten bewacht werden, Cäsars Soldaten die Thore besetzten: Cato weiß, auf welchem Wege er allen entgeht! Mit einer Hand bahnt er sich den Weg zur Freiheit, und sein Dolch, vom Blut der Bürger nie befleckt und besudelt, verrichtet wenigstens zuletzt edle und große Thaten und verschaft dem Cato die Freiheit, die er dem Vaterlande nicht verschaffen konnte.

Wohl-

pio und Juba glücklich war, und der größte Theil seiner Leute aus Furcht vor dem Cäsar ihn verlassen hatte: so ging er nach Utika, und als nichts mehr übrig war, als sich dem Cäsar zu ergeben, entschloß er sich, sich selbst hinzurichten. Er ließ deshalb die Vornehmsten von Utika nebst seinen übrigen Freunden zu sich zu Gaste bitten, unterredete sich mit ihnen von verschiedenen Dingen, begab sich in sein Schlafzimmer und nahm Platos Phädon vor sich zu lesen. Das Schwerdt, welches sein Sohn versteckt hatte, mußte man, als ers nicht fand, herbeyschaffen. Hierauf las er weiter, schlief ein, und als er wieder erwacht war, stieß er sich das Schwerdt unter der Brust in den Leib. Weil aber die Wunde nicht tödlich genug war, und er deshalb im Ringen mit dem Tode aus dem Bette fiel, und einen dabey stehenden Tisch umwarf: so liefen seine Freunde herzu und fanden ihn in dem traurigsten Zustande, in dem er zwar noch lebte, allein die Gedärme meist aus dem Leibe hängen hatte. Cleanthes sein Arzt, suchte die Gedärme wieder in den Leib herein zu bringen und die Wunde zuzunehen: allein als er wieder zu sich selbst kam und dies gewahr wurde: so riß er alles wieder von einander, und dieselben selbst mit in Stücken: und so gab er sogleich seinen Geist auf. — —

Wohlan, mein Geist, beginne das lange überdachte Werk, und mache dich von allen irrdischen Dingen los.

Petrejus und Juba kämpften mit einander und liegen — 2.) einer von des andern Faust ermordet. Tapfer und rühmlich wurden sie eins über ihr Ende; aber für meine Größe würde ihr Verfahren nicht passen. — Nach Catos Grundsätzen ist es eben so schimpflich, jemand um den Tod als um das Leben

2) Iacentque alter alterius manu caesi. So erzählt Dio lib. 43. und Appian setzt hinzu, daß sie sich einander bey einem Gastmahle niedergestoßen hätten; allein Hirtius meldet, daß Petrejus von Juba, und Juba von einem seiner Sklaven ermordet wäre: welches letztere auch wohl am wahrscheinlichsten ist. Dem Seneca, Dio und Florus zu Folge, sind diese beyden auch vor dem Cato gestorben; nach Livius, Appian und Hirtius aber ists gerade umgekehrt, welches der Zeit und den Begebenheiten nach auch viel glaublicher ist. Juba, König von Numidien und einem Theile von Mauritanien, war als ein sehr vertrauter Freund des Pompejus M. wider des Cäsars Parthey, und hielt es hernach, da Pompejus schon todt war, immer noch mit dessen Freunden und Söhnen. Cäsar ging daher nach Africa auf ihn los und schlug ihn, der Unterstützung des Scipio, Cato und Petrejus ungeachtet, und nöthigte ihn, sich nach seiner Residenz zu flüchten. Hier stellte er ein Gastmahl an, und, nachdem er sich mit dem Petrejus noch recht lustig gemacht hatte, wurde er mit ihm einig, sich einander beyderseits selbst umzubringen. Er stieß mit leichter Mühe den Petrejus nieder; weil aber dieser zu schwach war, ihn wiederum nieder zu stoßen, und er selbst nicht Stärke genug besaß, es zu thun: so bat er einen seiner Sklaven, der ihn denn auch gleich dem Petrejus nachschickte.

Leben zu bitten. Ich glaube, daß die Götter es mit Lust angesehen haben, als dieser tapfere und entschlossene Mann durch den äußersten 3.) Schritt seiner eigenen auf die Wohlfahrt anderer bedacht ist und den Flüchtigen Anschläge zur Flucht giebt; als er bis in die späteste Nacht dem 4.) Nachdenken sich überläßt, sein Schwerdt in die den Göttern geweihte und tugendhafte Brust stößt, sein Eingeweide von sich wirft, und seine unbefleckte Seele, die zu edel war, als daß sie mit dem Dolch hätte besudelt werden dürfen, mit der Hand aus dem Körper herausführt. Dies war auch der Grund, wie ich glaube, warum die Wunde nicht recht treffen und nicht ganz durchgehen mußte. Die unsterblichen Götter waren noch nicht damit zufrieden, den Cato und seine Tugend einmal zu proben und zu prüfen; sondern sie hielten selbige auf, riefen 5.) sie ins Leben zurück, um

in

3) Statt Sui vindex lese ich suae vindex und ziehe es auf Salutem. Vindex heißt hier also, wie assertor, ein Erretter, ein Befreyer; nicht aber Rächer ultor. Für die Freyheit anderer sorgte er auf eine mildere und menschlichere Weise, als für seine eigene. Und wodurch? Dadurch, jenen gab er Anschläge zur Flucht und ließ sie laufen; allein sich ermordete er, um den Feinden nicht in die Hände zu gerathen.

4) Er soll Platos Phädon von der Unsterblichkeit der Seele vorher gelesen haben.

5) Das Bild ist von den Schauspielen hergenommen. Wer einmal dem Volke gefallen hatte, den rief man oft wieder zurück, und hörte und sah ihn zu wiederholten malen declamiren und agiren. Es bezieht sich auf die Wunde, woran er nicht gleich starb.

in einem noch schwerern Tode Muster zu seyn. Dem Tode einmal beherzt entgegen gehen, zeuget von keiner so großen Entschlossenheit als ihn zum zweitenmal wiederholen. Wie? sollten die Götter nicht mit Vergnügen ihren Zögling und Liebling beobachtet haben, der auf eine so ausgezeichnete und merkwürdige Art diese Welt verließ? Diejenigen setzt der Tod unter die Zahl der unsterblichen Götter, deren Ende auch die mit Lobsprüchen erheben, die es scheuen.

Kap. 3.

Doch ich will jetzt fortfahren, zu zeigen, wie wenig das, was Uebel zu seyn scheint, wirkliches Uebel sey.

Vorläufig bemerke ich, daß das, was du rauh und unangenehm, widrig und schädlich nennst, erstlich für die, denen es begegnet, zweitens fürs Ganze, um das sich die Götter mehr als ums Einzelne bekümmern, wohlthätig ist.

Nachher will ich zeigen, daß diese Dinge Menschen treffen, die es nicht ungern sehen, und daß die, welche es ungern sehen, des Uebels werth sind. — Ferner will ich zeigen, daß alle diese Dinge nach einem unveränderlichen Gesetz der Nothwendigkeit erfolgen und mit Recht in eben dem Grade den Tugendhaften treffen, in welchem er tugendhaft ist.

Zuletzt will ich dich durch überzeugende Gründe dahin zu bringen suchen, daß du den tugendhaften Mann niemals bedauren: denn er kann wohl andern unglücklich und bedaurenswerth scheinen; allein in der That seyn kann er es nicht.

Die schwerste unter meinen gemachten Behauptungen scheint wohl die erste zu seyn, daß nämlich das, wovor uns Schauer und Entsetzen ankömmt, denen nützlich sey, die es trift.

Du wirst mir einwenden: trägt das zur Vollkommenheit der Menschen bey, Landes verwiesen, in Armuth gestürzt, in Schimpf, Schande und dürftige Umstände herabgesetzt werden und endlich Frau und Kinder zu Grabe tragen lassen? Wenn dir dies auffallend und sonderbar scheint, daß die angeführten Dinge zu jemandes Besten gereichen: so wirst du gewiß auch das räthselhaft und sonderbar finden, daß einige Kranke durch glühende Eisen, Hunger und Durst geheilt werden. Wenn du aber überlegst, daß vielen Kranken, *) um sie wieder herzustellen, Knochen glatt geschabet und gereinigt, ja wohl abgenommen, Venen ausgerissen und Glieder abgeschnitten werden, die ohne Untergang des ganzen Körpers nicht bleiben konnten: so wirst du dich auch überzeugen lassen, daß manches Widrige und Beschwerliche denen wohlthätig ist, welchen es begegnet, ja wahrhaftig! so wohlthätig ist, als manche sonst gepriesene und eifrigst gewünschte Dinge, wie unverdauliche Speisen, stark berauschende Getränke und andere vermöge ihres süßen Gifts tödtliche Sachen, ihren Besitzern zum Nachtheil und Schaden gereichen.

Unter die vielen vortrefflichen sinnreichen Gedanken unsers Demetrius, gehört auch dieser mir stets lebhafte, und gleichsam noch jetzt in meinen Ohren tönende und nachhallende Ausspruch: „Nichts, spricht er, scheint mir unglückseliger zu seyn als ein Mann, dem nie etwas Unangenehmes

*) Conf. Cels. lib. 7. 8.

nehmes und widriges widerfahren ist.“ Er hat sich nämlich nicht prüfen können. Und gesetzt, es wären ihm auch alle seine Unternehmungen und Absichten nach Wunsche gelungen und seinen Wünschen zuvorgekommen: so haben doch die Götter ein widriges Urtheil von ihm gehegt und ihn des Sieges über das widrige Schicksal gänzlich für unwürdig gehalten. Das widrige Schicksal fährt vor jedem zaghaften und feigen Menschen zurück, als wollt' es sagen: „Was? Einen solchen kleinmüthigen Gegner soll ich mir wählen? Der wird bald, überwunden und flehend, die Waffen strecken, gegen den brauch' ich meine ganze Gewalt nicht; eine leichte Drohung wird ihn schon jagen und mein Blick ihm unerträglich seyn. Nach einem andern umgesehen, mit dem ich mich schlagen kann! Mit einem Menschen zu kämpfen, der gleich die Waffen streckt, ist schimpflich für mich!“ —

Der Klopffechter hält es für Beschimpfung, mit einem Schwächern zusammengestellt zu werden, sich bewußt, daß der ohne Ruhm besiegt wird, der mit leichter Mühe und ohne Lebensgefahr besiegt wird. Das widrige Schicksal macht es eben so. Die Tapfersten sucht es sich zum Kampfe aus und bey den andern geht es mit Verachtung vorüber. Es greift die Standhaftesten und Entschlossensten an, wider welche es seine ganze Stärke anwenden kann. Es versucht an dem Mucius das Feuer, an dem Fabricius drückende Armuth, an dem Rutilius

das Exsil, an dem Regulus folternde Marter, an dem Sokrates den Giftbecher, an dem Cato den Selbstmord. Große Muster stellt uns blos das widrige Schicksal auf. Ist Mucius deshalb innerlich unglücklich, weil er mit seiner rechten Hand ein Feuer der Feinde dämpft und sich selbst wegen seines Fehlers 6.) bestraft? Unglückselig, weil er den König,

6) C. Mucius Scävola, ein tapferer junger Römer, der es für eine Schande hielt, daß Rom von den Hetruriern sollte belagert werden, bat sich von dem Senat die Freyheit aus, als ein Ueberläufer in das Lager des Porsenna, der Rom bloquirt hielt, gehen zu dürfen, mit Versprechen, diesen König in seinem eigenen Lager umzubringen. Als er seine Bitte erlangt hatte, ging er ins feindliche Lagar. Da der König aber eben den Soldaten den Sold reichen ließ, und neben dem Schreiber stund, und er den König nicht kannte: so stieß er den Schreiber statt des Königs nieder. Seines Widerstandes ungeachtet ergriff man ihn und führte ihn vor den König. Dieser bedrohte ihn mit dem Feuer, wofern er nicht seine Absicht, weshalb er gekommen sey, gestünde. Allein Mucius steckte mit den Worten: „Siehe, wie gering die ihren Körper schätzen, die nach großem Ruhm trachten" seine rechte Hand in das ungefähr angezündete Feuer und verbrannte selbige, weil sie in ihrer Verrichtung gefehlt hatte. Porsenna erstaunte über diese Standhaftigkeit, wünschte sich selbst solche Leute, und ließ ihn vom Feuer wegnehmen. Zur Dankbarkeit erwiederte Mucius, daß noch auf 300 wären, die sich verbunden hätten, ihn aus dem Wege zu schaffen; welches denn den Porsenna bestimmte, mit den Römern Frieden zu machen und von Rom abzuziehen. Weil nun Mucius nachher seine rechte Hand nicht mehr gebrauchen konnte, sondern sich blos der linken bedienen mußte: so bekam er von σκαιος laevus, den Namen Scaevola, da er sonst eigentlich C. M. Cordus hieß. Der Senat aber ließ ihm zu Ehren eine Statüe aufrichten,

und

König, welchen er nicht mit bewafneter Hand in die Flucht schlagen konnte, mit verbrannter Hand zurückschlägt? Wie? Wäre er glückseliger gewesen, wenn er seine Hand in dem Schoße einer Geliebten gewärmt hätte? Ist Fabricius deshalb unglückselig, weil er in der Muße von öffentlichen Staatsgeschäften selbst sein Landgut bauet? Unglückselig, weil er sowohl mit dem König Pyrrhus als mit dessen Reichthum Krieg führt? Unglückselig, weil er neben dem Herde die Wurzeln und Kräuter 7.) speist, die er

und schenkte ihm jenseits der Tiber einige Wiesen, die nachher jeder Zeit die Prata Mucia genannt wurden. Conf. Liv. 2, 12. Valer. Max. 3, 3. Flor. 1, 10.

7) Ob gleich dieses Mahls bey dem Herde und der Rüben, Cicero, Plinius und Plutarch Erwähnung thun: so ziehen es doch andere auf den Curius, und nicht auf den Fabricius. Florus meldet lib. 1, 18. daß Curius Dentatus mit dem Fabricius das Jahr Consul gewesen sey, als die Römer mit dem Pyrrhus bey Ascalum ein Treffen geliefert hätten. Allein dis ist falsch; weil Q. Aemilius Papus damals des Fabricius College war. Ferner irrt Florus, wenn er schreibt, daß Curius dem Pyrrhus seinen verrätherischen Arzt zurückgeschickt habe, welches eigentlich Fabricius that. Conf. Cic. off. lib. 1, 13. — Curius Dentatus war dreymal Consul. Zuerst mit dem P. cornel. Ruffinus, da er die rebellirenden Samniter nebst den Sabinern überwand und zweymal triumphirte; dann mit dem L. cornel. Lentulus, wo er einen ansehnlichen Sieg gegen den Pyrrhus erfochte und zum drittenmale glänzend triumphirte, und endlich mit dem Ser. Cornel. Merenda, wo er den Krieg mit den Bruttiern, Lucanern und Samnitern fortsetzte. Er war ein ungemein großmüthiger und bey seiner Armuth vergnügter Mann, so, daß ihn nicht nur die Gesandten der Samniter einst antrafen, daß er sich selbst

als siegreicher Greis selbst auf seinem Acker einärntete? Wie? Wäre er glückseliger gewesen, wenn er seinen Magen mit Fischen von entfernten Seeküsten und mit ausländischen Vögeln angefüllt hätte? Wenn er mit Austern aus dem obern und untern Meere seinen erschlafften und nicht hungrigen Magen erfrischt und gereizt und große, durch Einbüßung vieler Leben theuer erkaufte, wilde Schweine mit einer Menge Schüsseln voll Zugemüse und Obst eingefaßt hätte? Ist Rutilius 8.) deshalb innerlich unglücklich, weil die, welche ihn verurtheilen, es nie verantworten können? Innerlich unglücklich, weil er sich ruhiger dem

selbst beym Herde Rüben zur Mahlzeit bratete, sondern auch, da sie ihm eine große Menge Gold zum Geschenk anboten, er solches mit den Worten ausschlug: Malo haec in fictilibus meis esse, et aurum habentibus imperare: oder wie Val. Max. dessen Antwort liefert: Supervacuae, ne dicam, ineptae legationis ministri, narrate Samnitibus, M. Curium malle locupletibus imperare, quam ipsum fieri locupletem, atque istud, ut pretiosum, et mementote, me nec acie vinci, nec pecunia corrumpi posse.

8) Rutilius ist nach dem Sallust d. B. I. cap. 50. nach dem Vellejus lib. 2, 11. 13. und nach dem Florus lib. 3, 17. der Publ. Rutilius Rufus, welcher als Legat, oder nach andern, Quastor des Scävola, die Bewohner Asiens gegen die Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten der Publicani (Generalpächter) schützte. Da aber diese Röm. Ritter waren, welche damals die Gerichte verwalteten, wurde er repetundarum verklagt, und, seiner Unschuld ungeachtet, ins Exsil verwiesen. Sylla rief ihn wieder zurück; allein Rutilius blieb lieber im Exsil, als daß er wider die Gesetze seines Vaterlandes gehandelt zu haben scheinen wollte.

dem Vaterlande als dem Exil entreißen ließ? Innerlich unglücklich, weil er der einzige war, der dem Dictator Sülla etwas abschlug, und, zurückberufen nach Rom, nicht nur 9.) nicht zurückkehrte, sondern noch weiter flüchtete? Mögen, spricht er, die es fühlen und merken, denen zu Rom der Gleichmuth deiner Seele Vorwürfe macht! Sie mögen auf dem foro das ströhmende Blut und bey dem Serviliſchen 10.) See (hier nämlich bewahrt man die Beute auf, die bey den Achtserklärungen des Sülla gemacht 11.)

9) Statt non tantum retro ceſſit, leſe ich: non tantum retro non ceſſit. So weit ging ſeine Unfolgſamkeit, daß er nicht nur nicht zurückkam, ſondern noch weiter flüchtete. Und wohin? Dem Ovid zu Folge nach Smyrna.

10) Servilius lacus iſt bey dem Cic. pro Roſc. Amerino cap. 32. ein gewiſſer Waſſerbehälter zu Rom, neben dem foro, auf der Seite des Kapitoliums belegen, welchen Servilius, des Sylla ehemaliger Legat, errichtet hatte. Da aber Sylla bey dieſem viele rechtſchaffene Männer, vorzüglich von den Senatoren, hatte ermorden laſſen: ſo macht Cic. von dieſem auf den Traſimeniſchen See eine Anſpielung, bey welchem ehemals Hannibal auch eine gute Anzahl Römer aufopferte.

11) Spoliarium eine Mördergrube — ein Raubhaus — die Ausziehſtube bey dem Bade und endlich ein Ort, wo man die Uebelthäter, die enthauptet werden ſollen, zuvor entkleidet; welche letztere Bedeutung hier wohl gemeint iſt. Das Bild iſt vom Amphitheater und den Klopffechterſpielen hergenommen. In der Nähe des Kampfplatzes war nämlich ein Ort, wo die Gladiatoren ausgezogen, und, wenn ſie verwundet oder ermordet wurden, dahin geſchleppt zu werden pflegten, der Spoliarium hieß. Weil nun bey dem Serviliſchen See durch den Sylla, theils viele hingerichtet, theils die Köpfe der Ermordeten angeheftet waren: ſo nennt Seneca denſelben Spoliarium ſullanum.

ist) die Köpfe der Senatoren, die durch die Stadt streifenden Schaaren der Henker, und die zahllosen, an einem Orte — nach ertheilter Begnadigung — ja in währender Zusicherung derselben — ermordeten Römischen Cives erblicken! Hierauf mögen alle die mit Augen sehen, die ihr Vaterland mit dem Rücken nicht ansehen können! Und wie? Ist L. Sülla deshalb innerlich glücklich, weil ihm, wenn er aufs Forum geht, mit dem Schwerdt Platz gemacht wird? deshalb innerlich glücklich, weil er die Köpfe von Männern, die das Consulat bekleidet hatten, öffentlich anheften, die Prämien für deren Hinrichtung durch einen Quästor auszahlen, und alles in das öffentliche Archiv *) eintragen läßt? Und alles dis verübte eben der Mann, welcher nachmals die Cornelische 12.) Acte gab. — —

Ich komme auf den Regulus. Ist das widrige Schikksal ihm deshalb nachtheilig gewesen, weil es ihn zum Muster der Treue, zum Muster der Geduld gemacht hat? Spitzige Nägel durchbohren seine Haut; überall, wo er seinen gemarterten Körper hinwendet, liegt er auf Wunden; und damit er nie einschlafen könne, 13.) sind ihm die Augenlieder weggeschnitten und

*) Vergl. Val. Max. 9, 2.

12) Die Cornelische Acte gab Sylla als Dictator wider die Meuchelmörder.

13) Marcus Attilius Regulus zeigte sich im zweyten Punischen Kriege so tapfer, daß auch sein Name den Feinden

und die Augen gesperrt. Je größer die Marter war, desto größer wird auch sein Ruhm bleiben.

Willst du wissen, wie wenig er bereue, die Tugend so hoch geschätzt zu haben? So ruf' ihn ins Leben zurück und sende ihn noch einmal in den Reichsrath: er wird seine vorige 14.) Meynung behaupten. —

den zum Schrecken gereichte. Doch gerieth er unter dem Gefecht den Feinden in die Hände. Die Karthager und Römer führten indeß den Krieg so lange fort, bis jene einen empfindlichen Verlust litten und auf Frieden dachten. Die Karthager schickten daher den Regulus mit ihren Gesandten nach Rom, den Frieden und die Auslieferung der Gefangenen für sie bey dem Senat auszuwirken, unter Verpflichtung und Ablegung eines Eides, daß er, wenn er nichts ausrichte, wieder nach Karthago in seine Gefangenschaft kommen wolle. Regulus, statt zuzurathen, widerrieth dem Senat, die Vorschläge der Feinde anzunehmen, ging, des Widerstandes seiner Freunde ungeachtet, wieder nach Karthago zurück und duldete die ihm gedrohte Strafe, wenn er unverrichteter Sache zurückkäme. Diese Strafe bestand nach dem Florus lib. 2. in der schimpflichen Kreuzigung; nach andern hingegen z. E. dem Seneca de Tranquillit. cap. 15. und Epist. 67. darin, daß man ihn in ein Faß steckte, welches so voller Nägel geschlagen war, daß die Spitzen insgesammt einwärts gingen, worin man ihn so lange herumwältzte, bis er seinen Geist aufgab. Appian meldet, daß es ein Käficht gewesen, der von allen Seiten mit spitzigen Stacheln versehen gewesen wäre; und Cicero sagt in seiner Rede wider den Piso, daß Regulus an ein Holz geheftet, und so, nachdem man ihm die Augenwimpern abgeschnitten hätte, durch ein stetes Wachen getödtet sey.

14) Die Gefangenen nicht wieder auszuliefern, und daß man auch den Feinden Treu und Glauben halten müsse. Conf. Cic. off. lib. 1, 13. 3, 27. seq. Agell. lib. 6, 4. Plinius de viris illustribus cap. 40. Valer. Max. 4, 4. Frontin. 4, 3.

pten. — — Schätzest du etwa den Maecen für innerlich glücklicher, der, aus Furcht 15.) vor Kabalen der Liebe, die stete Kälte seiner eigensinnigen Gemahlin beweint, und sich durch die Harmonie sanft und fern tönender Symphonien einschläfern läßt? Er mag sich durch Wein zu berauschen, durch Wasserfälle einzuschläfern und durch tausend Vergnügungen seinen Kummer zu verscheuchen suchen: Mäcen wird sowohl wachen auf dem Federbette, als Regulus am Kreuze. Diesen richtet der Gedanke auf, daß er um der Tugend willen das widrige Schicksal leide, und nimmt bey seiner gelassenen und geduldigen Ertragung auf die Ursach desselben Rücksicht; jenen, von Wollüsten entnervt und von zu großem Glück gebeugt, foltert die Ursach seines Leidens mehr, als sein Leiden selbst. So unumschränkt wird das menschliche Geschlecht von Ausschweifungen noch nicht beherrscht, daß, bey eigener Wahl seines Schicksals, es zweifelhaft werden könnte, ob die meisten lieber als Reguli oder als Mäcenaten gebohren werden wollten. Oder wäre ja jemand, der frey herausgesagte, daß er lieber als ein Mäcen denn als ein Regulus gebohren zu werden wünschte: der hat, seines Stillschweigens ungeachtet, noch lieber eine Terentia werden wollen. — Hältst du den Sokrates 16.) des-

15) Dio Cassius erzählt lib. 54. daß Terentia, die Gemahlin des Maecenas, den Augustus mehr geliebt habe, als ihren Gemahl.

16) Sokrates, der größte Philosoph zu Athen, 469 vor Christo geboren, studierte unter dem Anaxagoras und Ar-

deshalb für unglücklich, weil er den auf Befehl des Staats gemischten Giftbecher nicht anders als eine

Archelaus. Seine vortrefliche Art, seine Schüler zu unterrichten, und seine Gegner zu widerlegen, wie auch seine Verdienste um die Philosophie des Lebens, ich meyne die Moral, sind zu bekannt, als daß ich darauf aufmerksam machen dürfte.

Sokrates, spricht Cicero, rief die Philosophie, die uns durch dieses Leben leitet, Städte erbauet, die zerstreuten Menschen in eine Gesellschaft zusammengebracht, Gesetze gegeben, die Menschen gesittet gemacht, und dasjenige, was zu einem vergnügten und glücklichen Leben gehört, erfunden und andere gelehrt hat, nach dem sie von andern Philosophen verabsäumt und verhunzt war, wieder vom Himmel herab und brachte sie in die Raths- und Gerichtsversammlungen, in die Gesellschaften der Menschen, und in die Häuser der einzelnen Personen. Bescheidenheit, Mäßigung, Enthaltsamkeit, Stärke der Vernunft, Standhaftigkeit, zeigte er in allen seinen Handlungen und Reden. Die Ruhe und Stille hielt er für den besten Schatz, und sagte, daß allein die Erkenntniß ein wahres Gut, und die Unwissenheit ein Uebel wäre. Nach seiner Philosophie hat Reichthum und Ehre nichts schätzbares in sich, sondern sie sind vielmehr die Quellen allerley Uebels und Unglücks. Sein gewöhnliches Sprichtwort war, daß er allein dieses wüßte, daß er nichts wüßte. Deshalb erklärte ihn auch des Delphische Orakel für den Weisesten unter allen Griechen. Conf. Cic. Lael. cap. 2. — Er empfahl seinen Schülern insonderheit drey Stücke, nämlich die Weisheit, Bescheidenheit und das Stillschweigen. Er pflegte oft zu sagen: ein guter Freund sey die beste Erbschaft — die Menschen bemühten sich so sehr, ein Bild zu haben, das dem Original gleich wäre und doch befliessen sie sich nicht, Gott gleich zu seyn, dessen Ebenbild sie wären; — sie putzten ihren Körper zwar bey einem Spiegel; aber darauf dachten sie nicht, ihre Seele durch Tugend zu schmücken. Es ging dem guten Sokrates, wie allen, die nicht wie der große Haufen denken, wie allen,

die

Arzeney der Unsterblichkeit verschluckte und bis an den Tod von dem Tode redete? War er unglücklich, als sein Blut starrte, und bey nach und nach zunehmender Kälte die Wirksamkeit der Venen aufhörte? Ist er nicht beneidenswerther als alle, denen man einen mit Edelgesteinen 17.) ausgelegten Pokal darreicht, und denen der zu allem geduldige Verschnittene den Wein 18.) im goldenen Becher mit gefrornen Eise anfrischt? Diese werden unbehaglich und betrübt alles, was sie getrunken haben, wieder von sich geben und zum zweytenmal ihre Galle nachschmecken; allein Sokrates wird den Giftbecher heiter, vergnügt und gern ausleeren.

Von Cato, dem jederman die höchste Stufe der Glückseligkeit wird zugestehen müssen, und den die Gottheit selbst zum fürchterlichsten Zweykampf herausforderte, hab' ich genug gesagt. Die Feindschaft

die wider die positive Religion des Stats dachten und lehrten. Man erinnere sich in den ältern Zeiten an einen Christus und in den neuern? Diese stellen uns eben so viel Beyspiele auf; lies die Geschichte. Sokrates mußte den Giftbecher trinken und starb im 70. Jahre seines Alters, im ersten Jahre der 95 Olympiade, 400 vor Christo.

17) Gemma kann sowohl ein Trinkgeschirr von Edelgestein, als ein damit ausgelegter Pokal seyn. Vergl. Seneca de benefic. 7, 9. Luc. 10. Cic. in Verr. 4. Plin. 23.

18) Suspensam auro niuem diluit — entweder den im goldenen Becher befindlichen Schnee mit Wein auflösen, oder den Wein im Pokal mit Schnee oder Eis anfrischen. Vergl. Seneca Epist. 78. und Quest. naturl. 4, 13.

schaft der Mächtigen ist hart und gefährlich? Cato, spricht die Gottheit, Cato soll sich — auf einmal — dem Pompejus, dem Cäsar, dem Crassus widersetzen!

Unwürdigere bey der Erhebung zu Ehrenstellen sich vorziehen sehen, ist kränkend? Wohlan, er werde einem *) Vatinius nachgesetzt! In bürgerlichen Unruhen verwickelt seyn, ist beugend? Auf, er fechte, so weit Roms Gebiet geht, für eine gute Sache eben so unglücklich als tapfer!

Sich selbst ermorden, kostet Ueberwindung und Zwang? Auf, er ermorde sich selbst! Und was ist die Absicht bey alle dem Widrigen, wozu ich als Gottheit ihn aufforderte? Dies, jederman zu überzeugen, daß dasjenige, dessen ich einen Cato gewürdigt habe, kein wirkliches Uebel sey.

*) Bey Bewerbung um die Prätur.

Kap. 4.

Das Loos des Pöbels und der ihm ähnlich gesinnten Köpfe ist günstiges Glück; allein charakteristischer Vorzug des großen Mannes ist, das den Sterblichen widrige und furchtbare Unglück zu besiegen. Immer glücklich seyn, nie etwas Unangenehmes und Widriges in seinem Leben erfahren, heißt die Dinge der Welt nur halb und einseitig kennen.

Du bist vielleicht ein großer Mann: allein woher kann ich dies wissen, wenn das Schicksal dir keine Gelegenheit giebt, deine Tugend wirklich zu zeigen? Du bist zwar auf dem Olympischen Kampfplatze; aber ohne Gegner! du erhälst zwar eine Krone; aber keinen Sieg. Ich wünsche dir Glück, nicht deshalb, weil du dich tapfer und entschlossen gezeigt, sondern weil du das Consulat und die Prätur erhalten und mehr Ehrenbezeigung und Hochachtung dadurch erlangt hast. Eben dis gilt von jedem andern rechtschafnen und tugendhaften Mann, dem das widrige Schicksal nie Gelegenheit darbot, seine ganze Seelengröße in der That zu zeigen. Ich halte dich für unglücklich, weil du niemals unglücklich gewesen bist. Ohne Widersacher hast du deine Tage verlebt; folglich wirst weder du selbst, noch ein anderer, deine Seelenstärke kennen. Denn zur Selbsterkenntniß sind Versuche und Erfahrungen nöthig: und außer diesen hat noch

nie

nie jemand seine eigenthümliche Stärke kennen gelernt. Manche sind daher dem zaudernden Uebel freywillig entgegengegangen, und haben für ihre sinkende Tugend Mittel und Wege aufgesucht, sich wieder von neuem hervorzuthun. Große Männer, behaupte ich, freuen sich oft eben so sehr über Widerwärtigkeiten, als tapfere Soldaten über Krieg. So habe ich selbst unter dem Cajus Cäsar einen Fechter über die Seltenheit der Klopffechterspiele Klagen und sagen gehört: „Schade, daß meine besten Jahre so ungenutzt verlohren gehen!" Der Held strebt nach Gelegenheit, seine Tapferkeit zu zeigen, eingedenk seines Ziels, nicht der drohenden Gefahren; denn auch diese sind ein Theil seines Ruhms. Der Krieger ist stolz auf seine Wunden, und erhebt mit lautem Jubelgeschrey sein zum Besten des Vaterlandes rühmlich vergossenes Blut. Mag der, welcher ohne Wunden und unverletzt das Schlachtfeld verließ, immer auch stolz seyn, immer auch sich rühmen: man richtet doch mehr seine Augen auf den, welcher mit Wunden zurückkommt. Die Gottheit fördert die Vollkommenheit und Glückseligkeit derer, die sie zur höchsten Stufe der Tugend erheben will, durch jede dargebotene Gelegenheit zu heldenmüthigen und tapfern Handlungen, die Ueberwindung der Schwierigkeiten kosten. Den Steuermann lernt man beym Sturme, den Soldaten in der Schlacht kennen. Kann ich wissen, wie gelassen und großmüthig du Armuth erträgst, wenn du bis über den Kopf in Reichthümern sitzest? Kann ich wissen, wie groß deine Fassung und

dein

dein gleichbleibendes Wesen bey erlittener Beschimpfung, bey übeler Nachrede und bey dem Haß des Pöbels sey, wenn du unter lautem Beyfall alt und grau wirst? Wenn du eine Gunst zur Gefährtin hast, die allen Angriffen trotzt, die unerschüttert, gleich einem Bergschloß, dasteht und die vermöge einer allgemeinen Sympathie der Gemüther blos dir wohl will? Kann ich wissen, wie gelassen du den Verlust deiner Freunde erträgst, wenn du sie insgesammt vor Augen siehst, und keinen derselben einbüßest? Ich habe dich andere trösten gehört; allein zu der Zeit hätte ich dich sehen mögen, da du dich selbst getröstet, da du dir selbst Vorstellungen gemacht hättest, den Schmerz zu verscheuchen.

Menschen! ich bitte euch, so sehr ich kann! bebt doch nicht muthlos vor Dingen zurück, wodurch die unsterblichen Götter unsern Geist gleichsam anspornen! Unglück ist die Schule der Tugend! Bedaurung und Mitleiden verdienen die, welche durch ein zu großes Glück träge und schlaff werden, welche gleichsam auf der ruhigen See die Meerstille fesselt und aufhält! Alles Widrige, was ihnen begegnet, deucht ihnen neu, ungewöhnlich und auffallend. Den Unerfahrnen drückt das widrige Schicksal am meisten. Dem zarten Nacken ist das Joch lästig. Der junge Soldat wird schon bey dem Gedanken, er könne eine Wunde bekommen, blaß und bleich; der Alte und Erfahrne hingegen, welcher weiß, daß oft dem Blute der Sieg folgte, betrachtet gelassen und muthig sein geronnenes Blut. Jene Menschen also, welche Gott schäzt, welche

er

er liebt, die härtet er ab, die prüfet und läutert, die übet er: denen er aber durch die Finger zu sehen, die er zu verschonen scheint; diese behält er als weibisch und zärtlich erzogene Menschen den künftigen Uebeln auf. Denn wer hier in diesem Stück eine Ausnahme annimmt, der irrt sich sehr; auch der, welcher lange dem Glücke im Schoße saß, wird seine Portion Trübsal und Leiden empfangen. Wer übergangen zu seyn scheint, der ist nur verschoben. 19.)

Wendet man mir ein: warum belegt Gott gerade den tugendhaften und rechtschafnen Mann mit Krankheit, oder andern unangenehmen Zufällen? so erwiedere ich: warum überträgt man im Kriege die wichtigsten Unternehmungen den Tapfersten? Der Befehlshaber einer Armee schickt blos die besten und bravsten ab, den Feind in der Nacht zu überrumpeln, oder die Wege auszuspähen, oder eine Besatzung von dem Posten zu jagen. Keiner von denen, die abgeschickt werden, spricht: „Der Anführer hat mir einen schlechten Gefallen gethan: sondern, er hat eine vortheilhafte Meynung von mir gehabt." So müssen auch alle die sprechen, welche die Dinge, worüber der Furchtsame und Feigherzige Thränen vergießt, zu dulden bestimmt sind, nämlich: „Uns hat Gott würdig gehalten, an uns die Stärke der menschen-

19) Wie auf dem Kampfplatze, oder bey den Klopffechterspielen, wo keiner der Fechter übergangen, sondern nur auf den folgenden Tag verschoben wurde.

menschlichen Natur im Leiden zu versuchen."

Fliehet, Menschen, Verzärtelung! Fliehet das unmännliche und entnervende 20.) Glück, das die Stärke der menschlichen Seele, wie durch eine stets fortwährende Berauschung in tiefen Schlaf versenkt und wenn nicht irgend etwas Widriges einmal dazwischen kommt, schwindend macht und wie Wasser auflöst. Den Menschen, welchen das Fenster 21.) stets vor dem wehenden Winde sicherte, dessen Füße zwischen stets gewechselten Umschlägen nie kalt wurden, und dessen Speisezimmer eine mäßige und überall gleich verbreitete Wärme 22.) zu einem

20) Archyt, der Pytagoräer, vergleicht das Glück mit dem Wein. Die mehrsten Krankheiten, sagt er, erzeugt das Glück, das durch seinen günstigen Erfolg, gleich dem Wein, die Seele berauscht.

21) Specularia waren durchsichtige Steine, deren man sich sonst statt des Glases in den Fenstern bediente, (Conf. Senec. epist. 90.) und die ihrer Durchsichtigkeit wegen diesen Namen erhielten. Man fand sie häufig in Spanien, Cypern, Cappadocien, Africa; und waren ehedem sehr gebräuchlich. Conf. Senec. epist. 86. Plin. lib. 2. epist. 17. Martial. lib. 8. epigr. 14. 68.

22) Parietibus circumfusus calor. Zu den Sitten und Gebräuchen, die zu Senecas Zeiten vorzüglich aufkamen, gehören auch die in den Wänden angebrachten Röhren, (tubi), durch welche man in den Zimmern eine gleich starke Wärme zu verbreiten suchte, dergleichen uns theils noch die Trümmer der Bäder, theils die Palläste der Großen aufstellen. V. Senec. epist. 90. tubos parietibus im-

nem milden Klima erhob, den Menschen, sage ich, wird auch das geringste Lüftchen nicht ohne Nachtheil anblasen.

Ist jedes Uebermaß schädlich; so ist gewiß ein zu großes Glück vorzüglich schädlich. Es verrückt den Kopf, verleitet die Seele, nach phantastischen und nichtigen Dingen zu streben, und hüllt den Unterschied des Wahren und Falschen in undurchdringliche Nacht. Ist es nicht wohlthätiger, beständiges Unglück, das uns zur Ausübung der Tugend auffordert, zu dulden, als durch zahllose und überflüßige Güter moralisch verdorben zu werden? Leichter ist der Tod, den man durch Hunger, als der, 23.) den man

impressos, per quos circumfunderetur calor, qui Summa et ima foveret aequaliter. Ob von diesen Tubis der Ausdruck stubae, der sowohl bey Schriftstellern des mittleren Zeitalters als bey uns noch gebräuchlich ist, herkomme, ist ungewiß. Vossius de vitiis Sermonis etc. führt verschiedene Hypothesen an. „Est Stuba, vel Stufa, a Germanico Stube: pro quo Belgae Stove, Galli estuve. Sed quaeritur, utrum vox ea Stube ortu Germanica sit, a stoven, fouere: an potius latina; puta ab aestuo; vel graeca, videlicet a τυφη, accensio, quod απο του τυφειν, accendere, urere. Ut nempe S praemittatur: quomodo recentiores sphalangium dixere pro phalangium. Atque eadem prothesis habeat locum, si a Latino tubos deducas, quia Romani per ambientes tubos calefacerent coenacula."

23) Statt dissiliunt lese ich difficilis und ziehe es auf mors, und statt ieiuno, ieiunio, das ist, levior e ieiunio. Nach der gewöhnlichen Lesart müßte man übersetzen: Leute, die zu wenig essen, sterben leichter als die, welche aus Völlerey zerplatzen. Seneca sähe alsdann auf das kurz

man durch Völlerey stirbt. Die Götter behandeln die tugendhaften Männer eben so, wie die Lehrer ihre Schüler, die von denen, welchen sie das meiste zutrauen, auch die meisten Arbeiten verlangen.

Glaubst du wohl, daß die Lacädemonier ihre Kinder hassen, wenn sie deren Gemüthsart durch öffentliche Schläge prüfen? Vielmehr ermahnen die Väter dieselben, die Züchtigungen der Geißel standhaft auszuhalten, und bitten sie noch, wenn sie schon wund und halb todt geschlagen sind, fortzufahren, ihren verwundeten Körper noch mehr zerhauen zu lassen. Darf man sich also wundern, wenn Gott edelgeartete Seelen hart versucht? Der Tugend Probe ist hart. Das widrige Schicksal schlägt und verwundet uns? Laßt es uns geduldig ertragen; es ist keine unzulässige Züchtigung, es ist eine Kampfübung: je öfter wir sie wiederholen, desto tapferer werden wir werden. Das ist der festeste Theil unsers Körpers den häufige Uebung oft und stark bewegt hat. Wir müssen uns dem widrigen Schicksale entgegen stellen, damit wir als seine Gegner von ihm selbst abgehärtet und stark gemacht werden. Es muß nach und nach uns sich gleich und gewachsen machen.

Die stete Uebung in Gefahren läßt uns zuletzt die Gefahren nicht mehr achten. So haben die Schiffer

Vorhergehende, daß die Menschen durch ein zu großes Glück verdorben würden, und wäre in Idee und Ausdruck etwas kühn.

fer Körper, die zur Ertragung der Beschwerden auf der See abgehärtet sind, die Landleute harte Hände, die Soldaten Stärke im Arm, die Pfeile hurtig abzuschießen, die Läufer geschmeidige Glieder. Bey jedem ist das Glied des Körpers am stärksten und festesten, welches er übte.

Zur Verachtung der Macht der Widerwärtigkeiten kommt der Geist durch standhaftes Dulden, dessen großen Einfluß auf uns du dann einsehen wirst, wenn du auf den großen Nutzen aufmerksam bist, den ein mühvolles Leben ganz dürftigen Nationen verschaffte, die eben ihrer Armuth wegen tapferer als andere sind. Beobachte alle Völkerschaften außer dem Römischen Gebiete z. E. die Deutschen, und was sonst in der Gegend des Isters, d. i. um die Nieder-Donau herum für unstäte 24.) Völker herumschweifen. Sie haben einen beständigen Winter, und trübes Wetter zu erdulden; karg und schlecht ernährt sie ein unfruchtbarer Boden; Hütten, mit Stroh oder Zweigen bedeckt, schützen sie gegen Sturm und Wetter; sie streifen auf gefrornen Seen umher, und fangen, um ihre Nahrung zu haben, wilde Thiere. Hältst du sie für unglücklich und bedaurenswürdig? Was Gewohnheit zur Natur gemacht hat, ist kein Unglück, das Mitleiden und Bedaurung verdient. Denn das, was man anfangs gezwungen thut, wird mit der Zeit Lust und Vergnügen. Jene Völker haben

24) Die Scythen, Sarmaten, Hamarobier und dergl. Conf. Tacit. in german. Caes. lib. 4. 6.

ben keine ordentlich eingerichteten Häuser, keinen bleibenden Wohnsitz, den ausgenommen, welchen die Müdigkeit auf einen Tag ihnen aufschlug; gering und mühsam ist ihr Unterhalt, fürchterlich rauh ist ihr Klima, ohne Bedeckung des Körpers gehen sie einher, und dieses, was du für Unglück hältst, ist das Leben so vieler Völker. Kannst du dich wundern, daß tugendhafte Männer, um ihnen Festigkeit und Stärke zu geben, geschüttelt und gerüttelt werden? Nur der Baum steht fest und unerschütterlich, auf welchen der Wind oft stößt: denn selbst durch das häufige Hin- und Herwerfen wird er fester und schlägt tiefere Wurzeln. Die Bäume sind hingegen zerbrechlich, welche in einem sonnichten Thale aufgewachsen sind. Es ist also dem tugendhaften Manne selbst nützlich und heilsam, um Unerschrockenheit zu erlangen, unter vielen Unglücksfällen zu leben, und das standhaft zu ertragen, was nur dem ein Uebel ist, der es ungern erträgt.

Kap. 5.

Nimm noch hinzu, daß es auch Andern nützlich ist, wenn der tugendhafte Mann gleichsam zu Felde liegt und herrliche Thaten verrichtet. Die Absicht Gottes, wie jedes weisen Mannes, geht dahin, zu zeigen, daß das, was der Pöbel begehrt und verabscheut, weder gut, noch böse sey. Daß etwas gut sey, erhellt aber dann, wenn Gott es blos dem Tugendhaften zuschickt, und daß etwas böse sey, wenn er es nur dem Lasterhaften auferlegt. Die Blindheit wird dann Abscheu verdienen, wenn der nur seine Augen verliehrt, der es verdient. Appius 25.) und Metellus 26.) mögen also immerhin des Gesichts beraubt seyn. Der Reichthum ist kein Gut. Daher muß ihn auch Ellius, der Hurenwirth, besitzen, damit man Gold und Silber nicht blos in den Tempeln, sondern auch im Bordell finden könne. Gott kann die Dinge dieser Welt, wonach man so sehr trachtet, durch nichts mehr herabsetzen und verächtlicher machen, als wenn er sie den schändlichsten Leuten zu Theil werden läßt und von den tugendhaftesten gänzlich entfernt. Aber es ist hart und unbillig, wendest du mir ein, daß der tugendhafte Mann gemißhandelt, ans Kreuz

25) Appius Claudius, mit dem Beynamen caecus, zur Zeit des Pyrrhus.

26) L. Metellus Pontifex. Conf. Sen. de brev vitae cap. 13. Plin. 7, 43.

geschlagen, oder aufgeknüpft, (oder in Ketten und Banden geworfen); dem Bösewicht hingegen, seines ausschweifenden und üppigen Lebens ungeachtet, auch kein Haar gekrümmt wird. Und was wirst du weiter daraus folgern? Ist es hiernach nicht auch hart und unbillig, daß der tapfere Mann die Waffen ergreift, im Lager die Nachtwache hält und außer dem Lager mit verbundenen Wunden steht; unterdeß der ausschweifende Verschnittene von Handwerk, in der Stadt lustig und ohne Sorgen lebt? Was wird weiter folgen? Ist es nicht auch unbillig, daß man die tugendhaftesten Mädchen 27.) um den Gottesdienst zu verrichten, des Nachts aufweckt; die liederlichen hingegen fest schlafen und ausruhen läßt? Die mühvolle Arbeit fordert blos den Tugendhaften auf. Der Senat wird oft den ganzen Tag hindurch um Rath gefragt, während dessen der Taugenichts seine Muße entweder auf dem Campus Martius verscherzt, oder in der Schenke liegt, oder seine Zeit in einer Gesellschaft von Schwätzern vertreibt. Eben so gehts in der großen Republik, in der Welt, her. Der Tugendhafte arbeitet, strengt alle seine Seelen- und Körperkräfte an, ja opfert sich selbst auf, und zwar willig. Nicht wie bey den Haaren wird er von dem Schicksal dazu gezogen, sondern er folgt willig und hält gleiche Schritte mit ihm. Wüßte ers vorher, er käme ihm zuvor. Ich habe auch diesen erhabenen Ausspruch von dem großen Demetrius gehört: „Nur darüber, spricht er, unsterbliche Götter, kann

27) Die Vestalinnen.

kann ich mich über euch beklagen, daß ihr mir euren Willen nicht vorher bekannt gemacht habt! Ich würde von selbst eher dahin gegangen seyn, wo ich jetzt — nach eurem Willen — bin." Wollt ihr mir die Kinder nehmen? Die habe ich für euch auferzogen. Wollt ihr einen Theil meines Körpers haben? Nehmt ihn hin, ich mache mir nichts daraus: bald will ich ihn ganz verlassen. Verlangt ihr meine Seele? Ich hindere euch nicht, das wieder zu nehmen, was ihr gegeben habt: willig und gern geb ich euch, was ihr nur haben wollt. Warum verhehltet ihr mir also euren Willen? Lieber hätt' ichs euch entgegen bringen, als wieder abliefern wollen. Wozu war es nöthig, daß ihr es hinwegnahmt? Ihr hättet es annehmen können. Doch selbst jetzt sollt ihrs mir nicht wegnehmen: denn nur dem, wer zurückhält und ungern verliehrt, wird etwas entrissen! Mich zwingt nichts, ich leide nichts ungern, gehorche Gott nicht sklavisch, sondern sein Wille ist mein Wille, und um so mehr, weil ich weiß, daß sich alles nach einem unveränderlichen und ewigen Gesetze ereignet. Das Schicksal beherrscht uns, und was das künftige loos jedes Sterblichen sey, dies bestimmte schon die erste Stunde der Geburt. Eins ist in dem andern gegründet, alles, das Allgemeine so wohl als das Besondere hat in der großen Weltkette seinen Grund. Daher muß man alles standhaft ertragen, nichts bricht zur unrechten Zeit herein, wie man gemeiniglich glaubt, sondern alles kommt ordentlich und zur rechten Zeit.

Freude und Leid sind schon von undenklichen Zeiten her bestimmt; und so verschieden auch das Leben des einen von dem des andern scheinen mag: so läuft doch alles im Ganzen und in der Hauptsache auf eins hinaus. Als vergängliche Wesen, haben wir Vergängliches empfangen. Warum werden wir also unwillig? Warum klagen wir? dies ist unsere Bestimmung. Die Natur behandle ihre Körper, wie sie wolle: wir können bey allen Erscheinungen vergnügt, getrost und überzeugt seyn, daß nichts von dem unsrigen untergeht. Das Kennzeichen des tugendhaften Mannes ist, sich dem Willen des Schicksals ergeben. Es ist ein mächtiger Trost, in Gesellschaft des großen Weltalls wandern. Das, was uns so und nicht anders zu leben, so und nicht anders zu sterben gebeut, beherrscht durch gleiche Nothwendigkeit auch die Götter. Schnell und unaufhaltbar eilt das Schicksal der Menschen und der Götter dahin. Der Schöpfer und Regierer des Weltalls bestimmte zwar das Fatum; aber er ist ihm unterworfen, auf immer unterworfen: einmal nur wollte er. Warum ist aber Gott so unbillig in Austheilung des Schicksals, daß er über den Tugendhaften Armuth, Krankheit des Körpers und schmerzhaftes Unglück verhängt? Ich antworte: der Künstler 28.) kann die Materie 29.) nicht ändern, in

28) Das ist, Gott oder die weise und vernünftige Weltseele, das künstliche alles durchströhmende und belebende Feuer. Conf. Senec. epist. 113.

29) Sieh die Vorerinnerungen, was dies heißen soll. Diogenes in Zenone: Principia duo esse, Faciens Patiens-

in dieser liegt der Grund davon. Einiges kann von manchen Dingen nicht getrennet werden: es hängt genau und unzertheilbar mit ihnen zusammen. Aus einem zähen und trägen Stoffe werden nur schlaffe Köpfe gebildet, die immer einschlafen wollen, oder bey offenen Augen träumen; allein zur Hervorbringung eines großen Mannes ist ein hartes Schicksal nothwendig. Dieser wird keinen geebneten Pfad haben, sondern bald Berg an, bald Berg unter gehen, hin und hergeworfen werden, sein Lebensschiff auf einem tobenden Meere regieren und seinen Lauf wider das Schicksal richten müssen. Viel hartes und rauhes wird ihn treffen; allein er wird es sich selbst angenehm und eben machen. Das Feuer läutert das Gold; die Trübsal den standhaften Mann. Siehe! wie steil die Tugend klimmen muß, und du wirst einsehen, daß ihre Wege nicht eben und ruhig seyn können.

„Steil ist die Bahn, die du schon am frühen Morgen beginnest,
steiler im Mittag. Ich selbst darf dann nicht wagen, vom Himmel
auf die Erde zu blicken, und schwindelnd wälzt sich mein Auge.

Aber

tiensque. Et patiens quidem, esse Substantiam qualitatis expertem, Materiem dictam. Faciens vero, Rationem divinam in ea existentem. Senec. epist. 65. Lipsius in physiol. 1. Dissert. 14.

Aber gähe senkt sich am Abend, wenn Thetys mich aufnimmt,
nieder zum Meere der Weg, und langsam darf ich dem Wagen
nur zu rollen verstatten."

Da dies jener edelmüthige Jüngling 30.) hörte, sprach er: Der Weg gefällt mir, ich besteige den Wagen. Einen solchen Pfad zu nehmen, ist der Mühe werth, sollt' ich auch fallen. Der Vater 31.) hört nicht auf, den feurigen Muth des Sohns durch Furcht abzuschrecken:

„Wirst du auch dort vor Irrthum gesichert, den Pfad nicht verliehren
Wo die Bogen des Schützen, 32.) der offene Rachen des Löwen,
Skorpion und Krebs und des Stieres Hörner dir drohen? Er

30) Phaëton. Ovid. Metamorph. 2, 63 — 69. 79. — 81. accomodirt Seneca blos seinem Zwecke gemäß. Eigentlich steht im Ovid: Finge datos currus, und Phöbus redet; nicht aber Phaëton.

31) Phoebus l. c.

32) Diese verschiedenen, hier nach dichterischer Freiheit, nicht aber nach astronomischer Ordnung angeführten Zeichen des Thierkreises sollen blos die Sonnenbahn ausdrücken. Taurus ist der Stier, Hygin. Poët. Astron. lib. 2, 21. — Aemonii oder Haemonii arcus ist der Schütze, 2, 27. oder der Centaur Chiron aus Thessalien (auch Haemonia genannt), ein Sohn des Saturns und der

Er aber erwiedert: Spanne den mir geliehenen Wagen an! Wodurch du mich abzuschrecken glaubst, spornst du mich nur noch stärker. Ich will da stehen, wo selbst die Sonne erbebet! Es ist Kennzeichen eines Niedrigen und Feigen, sich stets nach ebenen Pfaden zu sehnen; die Tugend geht die steile Bahn.

der Philyra, der unter die 12 Himmelszeichen gesetzt und der Schütze genannt wurde. Ovid. fast. 5, 379. f. 413. f. — Leo ist der Löwe, Hygin. 2, 24.

Kap. 6.

Aber warum, könnte man noch fragen, läßt es Gott zu, daß dem Tugendhaften etwas Uebels begegnet? Ich antworte: dies läßt er nicht zu. Er hat alle wahren Uebel, als schändliche Laster, böse Gedanken, eigennützige Absichten, thierische Lust und die nach andern Gütern strebende Habsucht weit von ihm entfernt: ja er nimmt sich seiner an und beschützet ihn. Verlangt man etwa auch das von Gott, daß er der Tugendhaften Packknecht seyn und auf deren Gepäck Acht haben solle? Dieser Mühe überheben sie Gott selbst; denn sie verachten das Irrdische. Demokrit warf seinen Reichthum von sich, in der Meinung, er sey für die edle Gesinnung eine drückende Last. Kannst du dich also wundern, wenn Gott dem Tugendhaften das begegnen läßt, dessen Erfahrung er sich selbst einmal wünschet? „Der Tugendhafte verliehrt seine Kinder?" Dies ist kein Uebel, da er sie selbst zuweilen tödtet. „Der rechtschafne Mann wird landes verwiesen?" Schadet nichts: verläßt er doch oft selbst in der Absicht sein Vaterland, um nie wieder in dasselbe zurück zu kehren! „Er wird ermordet?" Immer hin: legt er doch zuweilen selbst die Hand an sich! Warum er manches Widrige und Unangenehme dulden muß? Um Andere leiden zu lehren, er ist da, um Muster zu seyn. Denke dir also Gott, als wenn er so zu den tugendhaften Menschen rede: Weshalb wollt ihr, die ihr an der Tugend Gefallen findet,

über

über mich klagen? Scheingüter geb ich nur den lasterhaften, und nur die sinnlichen Menschen halte ich gleichsam durch einen langen und trüglichen Traum täuschend dahin. Nur diesen gebe ich irrdisches Gold, Silber und Elfenbein, die arm sind an innerlicher Tugend: die ihr für glücklich haltet, sind, wenn ihr sie nicht nach der Aussen- sondern nach der Innenseite betrachtet, elend und unglücklich, entstellt, schändlich, und wie ihre Wohnungen nur von aussen schön. Ihr Glück ist kein dauerhaftes und wahres Glück; es ist nur die äußerste und dünste Rinde davon. Daher glänzen und täuschen sie, so lange sie in Glück und in Freuden leben; ereignet sich aber etwas, daß sie aus ihrer Fassung bringt und in ihrer Blöße darstellt: dann wird es sichtbar, welch eine entsetzlich große und gänzliche Scheußlichkeit unter dem erborgten äußerlichen Glanze verborgen lag. Euch tugendhaften Menschen gab ich dauerhafte und bleibende Güter, die immer mehr an Größe und Werth gewinnen, jemehr ihr sie gebraucht und richtig von allen Seiten betrachtet. Euch verlieh ichs, das, wovor man sich fürchtet, zu verachten, und das, wonach man so sehnlich strebt, zu verabscheuen. Von Aussen glänzet ihr nicht, eure Güter haben inwendig ihren Sitz: so wie die Welt, vergnügt über ihren innern Anblick, den äußerlichen unermeßlichen leeren Raum verachtet, brachte ich von innen alles wahre Gute an. Euer Glück ist, keines Glücks bedürfen. Treffen euch viele traurige, fürchterliche und schwer zu ertragende Zufälle? Dieser konnt' ich euch nicht überheben; allein wider alles dies

bewafnete ich euren Geist. Duldet standhaft; dies ist es, wodurch ihr selbst über Gott erhaben seyd. Dieser ist unfähig, Uebels zu leiden; ihr hingegen seyd über das Leiden weit erhaben. Verachtet die Armuth! Keiner lebt so arm und dürftig als er geboren ist. Verachtet den Schmerz! 33) er nimmt entweder selbst ein Ende oder wird wenigstens ein Ende machen. Verachtet das Schicksal! Ich gab ihm keine Waffen zum Angrif und zur Verwundung eures Geistes. Verachtet den Tod! der euch entweder vernichtet, oder in eine andere und höhere Gegend hinüberführt. Am meisten sorgte ich dafür, daß niemand vermögte, euch im Leben zurück zu halten wider euren Willen. Der Ausgang steht frey und offen. Wollt ihr nicht kämpfen; so könnt ihr fliehen und die Welt als den Kampfplatz verlassen. Deshalb habe ich unter allen den wesentlichen Unvollkommenheiten, die ich euch gab, keine leichter zu heben gemacht, als die, zu sterben. Ich habe die Seele auf einen gähen und schroffen Ort hingestellt; man läßt ihr nur nach und sie nur herabfahren. 34.) Bey aufmerksamer Beobachtung werdet ihr finden, daß ein kurzer und leichter Weg zur Freiheit hinführt. Ich habe euch den Ausgang aus dem Leben leichter gemacht

33) Den stoischen Tugendhaften und Weisen sucht man freilich vergebens in der wirklichen Welt; allein muß nicht jede Moral ein Ideal haben, nach welchem man sich bilden soll? —

34) Die Stoiker hielten den Selbstmord für erlaubt und für ein Kennzeichen der Seelenstärke; wir behaupten, und mit Recht, von beyden gerade das Gegentheil.

macht als den Eingang in dasselbe; weil sonst das Schicksal eine große Herrschaft über euch haben würde, wenn der Mensch so langsam stürbe, als er geboren wird. Jeder Augenblick, jeder Ort kann euch die Leichtigkeit lehren, der Natur den Gehorsam aufzukündigen, und das erhaltene Geschenk ihr wieder aufzudringen. Selbst bey Altären und feyerlichen Opfergebräuchen, wo man das Leben erfleht, könnt ihr zugleich den Tod kennen lernen. Die feisten Stiere stürzen durch eine kleine Wunde zu Boden, und der Hieb einer Menschenhand erlegt Thiere von ungeheurer Größe und Stärke. Ein kleines Eisen zerreißt die Verbindung des Nackens; und ist das den Hals mit dem Kopf verbindende Gelenke abgeschnitten: so stürzt die ganze ungeheure Masse des Stiers zu Boden. Der Geist liegt nicht tief verborgen, braucht gerade nicht mit dem Dolche herausgeholt und endlich das Herz nicht durch eine tiefe Wunde erst aufgesucht zu werden: der Tod ist in der Nähe Nicht einen Ort nur bestimmte ich zu diesen Stößen: überall geht ein Weg dahin. Selbst das sogenannte Sterben, wodurch die Seele von dem Körper getrennt wird, geht so geschwinde von statten, daß die große Schnelligkeit unserer Empfindung entgeht. Mag ein Strick die Gurgel zuschnüren, oder Wasser den Athem benehmen, oder ein harter Boden dem auf den Kopf stürzenden das Genicke abstoßen, oder verschlucktes Feuer die Wirksamkeit der Lebensgeis-

ter

ster hemmen, oder was es sonst seyn mag; genug, es tödtet geschwind. Was erröthet ihr? Was so schnell geschieht, das scheuet ihr so lange? — —

Ende.

14537 B

X2338708

Von der

Vorsehung,

oder

warum es dem Tugendhaften übel gehe, da es doch eine Vorsehung geben soll?

Stadt-Gymnasium zu HALLE

Aus

dem lateinischen des L. Annäus Seneca übersezt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet

von

Friedrich Christian Thormeyer

Inspector der lateinischen Schule auf dem Waisenhause zu Halle.

Halle,

bey Francke und Bispink.

1790.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-147026-p0129-9